

Jürgen Osterhammel

Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemskizze

I. Zur gegenwärtigen Situation der Außereuropäischen Geschichte¹

Hält man sich an die Systematik, nach der die Berichte über die „Versammlungen deutscher Historiker“, also über die Historikertage, angeordnet sind, so kann der Eindruck entstehen, es gebe neben den eingeführten und in der universitären Organisation fest verwurzelten Epochenbereichen „Alte Geschichte“, „Mittelalter“, „Frühe Neuzeit“ sowie „19. und 20. Jahrhundert“ eine fünfte Säule der deutschen Geschichtswissenschaft: die „Außereuropäische Geschichte“. Dies ist, wie jedermann weiß, eine Täuschung. Dem Sammeletikett der „Außereuropäischen Geschichte“, dem zum Beispiel auf dem Hannoveraner Historikertag von 1992 transepochal Themen vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart zugeordnet wurden, entspricht keine institutionelle Wirklichkeit. Nur wenige historische Institute, Seminare oder Fachbereiche leisten sich den Luxus von Professuren mit überseegehistorischen Aufgabenwidmungen; noch seltener werden Leistungsnachweise zur außereuropäischen Geschichte in den Studiengängen verpflichtend vorgeschrieben und entsprechende Lehrveranstaltungen damit in den Grundbestand des Curriculums aufgenommen.² Sofern es Forschungseinrichtungen zur außereuropäischen Welt gibt, tragen sie einen vorwiegend sozialwissenschaftlich-gegenwartsbezogenen Charakter. Ein Werner Conze als Gründungsdirektor eines Südasiens-Instituts:³ Diese Konstellation der frühen sechziger Jahre hat sich nicht wiederholt. Den relativ meisten Raum und Respekt hat sich die Lateinamerikanische Geschichte zu verschaffen vermocht; doch auch sie, die nicht durch hohe Sprachmauern von ihrer akademischen Umwelt abgeschirmt ist, hat nicht jene selbstverständliche Anerkennung gefunden, die sich die Osteuropäische Geschichte seit langem erstritten hat.⁴

Das Publikationswesen bildet die institutionelle Randstellung der Außereuropäischen Geschichte getreulich ab: Mit Ausnahme von „Periplus“, dem seit 1991 erscheinenden „Jahrbuch für außereuropäische Geschichte“, das seriös popularisierend nicht zuletzt die

1 „Außereuropäische Geschichte“ mit großem Anfangsbuchstaben bezeichnet fortan die historiographische Teildisziplin, „außereuropäische Geschichte“ mit Minuskel den ihr entsprechenden Objektzusammenhang.

2 Am weitesten dürfte hier die Fernuniversität Hagen gehen, die vorsieht, daß im Magisterstudiengang des Hauptfachs Geschichte ein Drittel der obligatorischen Leistungsnachweise im Bereich der Außereuropäischen Geschichte (einschließlich der Geschichte der europäischen Expansion) erbracht werden.

3 Vgl. *Dietmar Rothermund* u. a.: *South Asia Institute. The Third Decade*. Heidelberg 1993, S. 1.

4 Vgl. den Überblick bei *Horst Pietschmann*: *Lateinamerikanische Geschichte als historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung*. In: *Historische Zeitschrift* 248, 1989, S. 305–342 (mit ausführlichen Literaturhinweisen); ders.: *Geschichte*. In: *Nikolaus Werz* (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*. Freiburg i.Br. 1992, S. 297–331. Vergleichbare Übersichten zu Asien und Afrika fehlen.

Lehrerschaft anspricht, gibt es keine regional übergreifenden Organe zur Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas nach Art der „Revue française d'histoire d'outre-mer“. Als regionales Periodikum hat sich allein das 1964 gegründete „Jahrbuch für Geschichte, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas“ behaupten können, ein Forum hauptsächlich für lateinamerikanische Wissenschaftler. Ein beträchtlicher Anteil der Beiträge in „Die Welt des Islams“ ist ebenfalls (neu-) historisch orientiert. Man findet jedoch kein deutsches Gegenstück zu expansionsgeschichtlichen Zeitschriften wie dem niederländischen „Itinerario“ und dem britischen „Journal of Imperial and Commonwealth History“ oder gar zu den großen Zeitschriften von kontinentalem Referenzbereich wie dem vorwiegend historisch orientierten „Journal of Asian Studies“ und dem 1960 ins Leben gerufenen „Journal of African History“ – nach dem wohlwogeneren Urteil H.L. Wesseling's „die innovativste [historische] Zeitschrift seit der Gründung der »Annales«“. ⁵ Deutsche allgemenhistorische Zeitschriften öffnen sich, anders als etwa die „Annales“ selbst, die „American Historical Review“ oder „Comparative Studies in Society and History“, nur selten außereuropäischen Themen; das universalhistorisch angelegte „Saeculum“ bestätigt als Ausnahme die Regel. In welchem Maße diese Abstinenz auf die Abwehr der Herausgeber, in welchem auf die quantitative wie qualitative Dürftigkeit des Manuskriptangebots zurückzuführen ist, kann der Außenstehende schwer beurteilen. Jedenfalls dokumentiert sich die deutschsprachige Forschung zu Themen der außereuropäischen Geschichte kaum in öffentlich beachteten Zeitschriftenbeiträgen, sondern nahezu ausschließlich in monographischen Schriftenreihen, die, mit Ausnahme vielleicht der von Rudolf von Albertini begründeten und geprägten „Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte“, von „Allgemeinhistorikern“ kaum zur Kenntnis genommen werden.

Die Unsichtbarkeit der Außereuropäischen Geschichte drückt sich auch in einem Umstand aus, der ihr weitgehend selbst anzulasten ist: der Scheu zahlreicher ihrer Vertreter vor der *haute vulgarisation* synthetischer Darstellung für ein breiteres Publikum. Während kein Mangel herrscht an guten deutschsprachigen Werken zur Geschichte der europäischen Expansion, wäre es um die Unterrichtung einer außerfachlichen Öffentlichkeit über *genuine* außereuropäische Geschichte schlimm bestellt, hätten nicht unternehmende Verlage die Übersetzung einiger internationaler Standardwerke veranlaßt: der Bücher etwa von Jacques Gernet, John K. Fairbank und Jonathan Spence über China, Albert Houranis Geschichte der Araber, Inoue Kiyoshis Geschichte Japans.⁶ Nicht immer hat man bei der Auswahl der verdeutschten Werke eine glückliche Hand bewiesen, und manchmal kam die Übersetzung so spät, daß die Vorlage als veraltet gelten muß.⁷ Gelungene deutschsprachige Originalwerke im Genre des großen Überblicks, das die renommiertesten Deutschlandhistoriker gerade in der Gegenwart mit Sorgfalt pflegen, lassen sich für den außereuropäischen Bereich, betrachtet man Publikationen seit etwa 1980, an zwei Händen aufzählen: Hans Werner Toblers struk-

⁵ Henk Wesseling: Overseas History. In: Peter Burke (Hrsg.): New Perspectives on Historical Writing. Cambridge 1991, S. 67–92, hier 75. Man hat den Beginn der „revolution in the study of African history“ auf die Gründung dieser Zeitschrift datiert: T. O. Ranger: Towards a Usable African Past. In: Christopher Fyfe (Hrsg.): African Studies since 1945. London 1976, S. 17.

⁶ Jaques Gernet: Die chinesische Welt (suhrkamp taschenbuch, 1505). Frankfurt a.M. 1979; John K. Fairbank: Geschichte des modernen China 1800–1985 (Deutscher Taschenbuch Verlag, 4497). München 1989; Jonathan Spence: Das Tor des Himmlischen Friedens. Die Chinesen und ihre Revolution 1895–1980. München 1985; Albert Hourani: Die Geschichte der arabischen Völker. Frankfurt a.M. 1992; Inoue Kiyoshi: Geschichte Japans. Frankfurt a.M./New York 1993.

⁷ Z. B. Tulio Halperin Donghi: Geschichte Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M. 1991.

turgeschichtliche Darstellung der mexikanischen Revolution, Hermann Kulkes und Dietmar Rothermunds Geschichte Indiens, Josef Matuz' Buch über das Osmanische Reich, Hans Robert Roemers Schilderung des „frühneuzeitlichen“ Iran, das von Ulrich Haarmann herausgegebene Sammelwerk zur Geschichte der Araber, Jörg Fisks Geschichte Südafrikas, Johannes H. Voigts Geschichte Australiens sowie Dieter Kuhns Werk über das alte China.⁸ Zu Japan, Korea und Zentralasien, zum größeren Teil Südostasiens, Afrikas und Lateinamerikas, zur Karibik, zur pazifischen Inselwelt, zum Iran seit dem frühen 18. Jahrhundert und zur post-osmanischen Türkei fehlen historische Lehrbücher und Gesamtdarstellungen. In Hans-Ulrich Wehlers Neuer Historischer Bibliothek, einer Großtat historischer Aufklärung, ist einem vorzüglichen Band von Albert Wirz über Sklaverei und Sklavenhandel⁹ nichts Außereuropäisches gefolgt: keine „Sozialgeschichte Japans“, keine „Chinesische Revolution“, kein „Lateinamerika seit der Unabhängigkeit“. Die in Oldenbourgs Grundriß der Geschichte weitblickend angekündigten Außereuropa-Bände stehen noch aus.¹⁰ Auf vielen Gebieten bleiben die zumeist revisionsbedürftigen Kapitel in der Propyläen- (1961–65) und in der Saeculum-Weltgeschichte (1965–75) das letzte gelehrte Wort in deutscher Sprache.

Die Folgen sind fatal: Es fehlt an Textgrundlagen für den Geschichtsunterricht und die akademische Lehre. Das historische Orientierungsbedürfnis der Öffentlichkeit, das sich weniger an den Vorlieben der Fachhistorie als an den Herausforderungen der gegenwärtigen Weltlage bemißt, bleibt unbefriedigt. So gibt es heute keine einzige deutschsprachige Publikation, die die Entwicklung Japans seit der Öffnung des Landes in der Mitte des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich verlässlich und zugleich darstellerisch einprägsam schildern und interpretieren würde;¹¹ Klischees und Vulgärvorstellungen bleiben unkorrigiert. Daß Publizisten von mitunter bestreitbarer Sachkenntnis und Urteilskraft Lücken auf dem Buchmarkt nutzen,¹² ist ihnen ebensowenig zu verdenken, wie die in der Sache berechnete

8 Hans Werner Tobler: Die mexikanische Revolution. Frankfurt a.M. 1984; Hermann Kulke/Dietmar Rothermund: Geschichte Indiens. Stuttgart usw. 1982 (außerdem: Dietmar Rothermund: Indische Geschichte in Grundzügen. 3. Aufl., Darmstadt 1989); Josef Matuz: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, Darmstadt 1985; Hans Robert Roemer: Persien auf dem Weg in die Neuzeit. Iranische Geschichte von 1350–1750 (Beiruter Texte und Studien, 40). Stuttgart 1989; Ulrich Haarmann (Hrsg.): Geschichte der arabischen Welt. 2. Aufl., München 1991; Jörg Fisch: Geschichte Südafrikas (Deutscher Taschenbuch Verlag, 4550). München 1990; Johannes H. Voigt: Geschichte Australiens (Kröners Taschenausgabe, 488). Stuttgart 1988; Dieter Kuhn, Status und Ritus. Das China der Aristokraten von den Anfängen bis zum 10. Jahrhundert nach Christus. Heidelberg 1991 (außerdem: Jürgen Osterhammel: China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit. München 1989).

9 Albert Wirz: Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem (edition suhrkamp, 1256). Frankfurt a.M. 1984.

10 Erschienen ist Hanns J. Prem: Geschichte Altamerikas (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 23). München 1989. Angekündigt sind Bände über China, Japan, Indien, Afrika, das Osmanische Reich und die islamische Welt bis zum 16. Jahrhundert.

11 Ein einziger Aufsatz kompensiert jetzt teilweise diesen Mangel: Wolfgang Schwentker: Modernisierung von oben. Japan im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Asien in der Neuzeit. Sieben historische Stationen (Fischer Taschenbuch, 11853). Frankfurt a.M. 1994, S. 101–124. Im angelsächsischen Bereich gibt es mindestens vier hochrangige historische Synthesen: Jean-Pierre Lehmann: The Roots of Modern Japan. London 1982; Mikiso Hane: Modern Japan. Boulder, Col./London 1986; Janet Hunter: The Emergence of Modern Japan. London 1989; William G. Beasley: The Rise of Modern Japan, London 1990.

12 Keineswegs alle Arbeiten von Journalisten sollen damit disqualifiziert werden. Zum Beispiel gibt es heute keine bessere deutschsprachige Einführung in Geschichte und Gegenwart der Philippinen als Rüdiger Siebert: 3mal Philippinen. München/Zürich 1989.

Empörung der Fachleute darüber von dem Vorwurf freigesprochen werden kann, der *basse vulgarisation* das Feld allererst überlassen zu haben.

Ob an diesem Zustand überwiegend, wie manche meinen, ein hochmütiger Parochialismus der historischen Zunftheit schuld ist oder vielmehr, wie andere argwöhnen, die mangelnde Professionalität vieler Vertreter der Außereuropäischen Geschichte, ist eine müßige und in ihrer polemischen Aufladung in die Irre führende Frage. Selbst wenn das gegenseitige Mißtrauen berechtigt wäre, würde dies schwerlich zu Einsicht und Besserung führen. Vorwurfsvolle Klagen hintangesetzter „Außereuropäer“ bleiben ebenso fruchtlos wie Skepsis und Berührungsfurcht der Deutschland-, also „Allgemein“-Historiker. Solcher Argwohn gegenüber der wissenschaftlichen Statur der Außereuropäischen Geschichte hat gewiß Gründe, beruht aber auch auf der Unkenntnis des Umstandes, daß die internationalen Spitzenleistungen in „non-Western history“ inzwischen an methodischer Raffinesse und denkerischer Durchdringung denen der europäisch-nordamerikanischen Geschichte in nichts nachstehen. Die Anerkennung, die das Feld in den USA genießt, mag sich schon daran ablesen lassen, daß drei unter den letzten zehn Präsidentinnen und Präsidenten der American Historical Association Vertreter der Geschichte Asiens oder Afrikas waren; die führende wirtschaftsgeschichtliche Zeitschrift Großbritanniens, die „Economic History Review“, ist jahrelang von dem Afrikahistoriker A. G. Hopkins herausgegeben worden.

Nicht jeder wird dem Gedanken folgen, ein internationaler wissenschaftlicher Rückstand fordere dazu heraus, aufgeholt zu werden; man mag Universalität den alten Kolonialmächten überlassen wollen. Aber es kann nicht schaden, den bloßen Tatbestand erneut zu registrieren: Wer sich auch nur den flüchtigsten Eindruck von der weltweiten Entwicklung der Geschichtswissenschaft verschafft hat,¹³ der weiß, daß fast überall das Interesse an der Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas – in Relation zur Gesamtheit des jeweiligen historiographischen Betriebes – dasjenige in Deutschland weit übertrifft: selbstverständlich in den USA, die wir mit narzißtischer Einseitigkeit als atlantische Brüdernation zu sehen geneigt sind, wo sie doch – im Zeitalter von NAFTA und ostasiatischem Wirtschaftswunder – den Blick auch intensiv nach Lateinamerika und zum pazifischen Raum richtet, und ebenfalls in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, in Rußland mit seiner großen Tradition der Ost- und Zentralasienforschung und auch in der Schweiz.

Mit eindringlicher Überzeugungskraft hat Christian Meier 1988 in seinem Schlußvortrag auf dem Bamberger Historikertag für die außereuropäische Geschichte geworben: nicht bloß für die gleichnamige Gruppierung spezialisierter Historiker, sondern darüber hinaus für einen transkulturellen, wenn nicht gar planetarischen Problemhorizont in der Arbeit aller Vertreterinnen und Vertreter des Gesamtfaches.¹⁴ Christian Meiers Argumente lassen sich inzwischen ergänzen, denn manches ist heute noch deutlicher, als es am Vorabend der historischen Umbrüche von 1989–91 war:

- das Ende nicht nur europäischer kolonialer Weltherrschaft, sondern mittlerweile auch das des postkolonialen *juste milieu* einer adrett hierarchisierten Weltordnung, in der Erste, Zweite und Dritte Welt sich nach klaren Rollenerwartungen verhielten;

¹³ Dazu genügt die Lektüre von *Geoffrey Barraclough: Main Trends in History*. New York/London 1979.

¹⁴ *Christian Meier: Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 15, 1989, S. 147–163.

- das schwindende Vertrauen – angesichts sozio-ökonomischer Neubildungen vor allem in Asien, die nicht länger als schale Derivate des Westens abgetan werden können – in die allein modernitätsstiftende Kraft des okzidentalen Rationalismus;¹⁵
- die wachsende Unsicherheit darüber, was in einer Welt der allgemeinen Mobilität, der Massenmigrationen, der kulturellen Verwestlichung und der Widerstände dagegen, schließlich der neuen Öffnungen im Osten Europas und der neuen Schließungen und Abgrenzungen auf dem Balkan noch das eigentümlich und zweifelsfrei identifizierbare „Europäische“ ausmacht – und was es in vergangenen Epochen ausgemacht haben könnte;
- eine „sozialanthropologische Wende“ in großen Bereichen der Humanwissenschaften,¹⁶ die nicht zum Kniefall der Historie vor der Völkerkunde oder ihrer Kapitulation vor postmodernen Partikularismen und Relativismen führen muß, aber doch eine Öffnung zum Dialog mit anderen Weltkulturen, eine größere Sensibilität für deren Eigensinn und Eigenwert sowie die Bereitschaft zur Ent-Selbstverständlichung des Vertrauten durch fortwährenden inter- und transkulturellen Vergleich unausweichlich erscheinen läßt.

Die Außereuropäische Geschichte sollte, so möchte man meinen, angesichts von derlei Neuformierungen der intellektuellen Großwetterlage in Deutschland trotz ihrer bescheidenen Ausgangssituation günstige Entwicklungschancen vorfinden. Sie kann sie jedoch nur dann nutzen, wenn sie über die Esoterik des teilfachlichen Binnendiskurses hinausfindet und sich mit ihren eigenen Problemen und Angeboten der Mehrheit des Faches und einer über dieses hinausreichenden Öffentlichkeit verständlich macht.¹⁷ Dazu sollen die folgenden Überlegungen beitragen. Sie ordnen sich in zwei Schritten. Zunächst wird die wissenschaftsgeschichtliche Genealogie der Außereuropäischen Geschichte umrissen. Dann werden gegenwärtige Interessenschwerpunkte vorgestellt und durch eine prospektive Themenskizze ergänzt.

II. Die Entwicklung einer modernen Geschichtsschreibung in und über Asien, Afrika und Lateinamerika

Die immense Zunahme und Verfeinerung des Wissens über Asien, Afrika und Lateinamerika, die in der internationalen Forschung um 1960 begann,¹⁸ darf nicht darüber hinwegsehen lassen, daß die geschichtliche Betrachtung außereuropäischer Länder und Völker weit vor die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückreicht. Die gegenwärtige Lage ist ohne einen Blick auf diese Voraussetzungen kaum verständlich.

¹⁵ Zu denken wäre an die neuerdings intensiv diskutierten Modernitätspotentiale in den verschiedenen Spielarten des Konfuzianismus. Vgl. insbesondere *Gilbert Rozman* (Hrsg.): *The East Asian Region. Confucian Heritage and Its Modern Adaptation*. Princeton, N.J. 1991; *Silke Krieger/Rolf Trauzettel* (Hrsg.): *Konfuzianismus und die Modernisierung Chinas*. Mainz 1990.

¹⁶ Vgl. etwa pointiert *Wolf Lepenies*: *An der Wirklichkeit vorbei*. In: *Die Zeit*, Nr. 5, 28. Januar 1994, S. 35.

¹⁷ Ein früherer Versuch in ähnlicher Richtung ist *Bernhard Dahm*: *Geschichtswissenschaft und Dritte Welt*. In: *Eberhard Jaeckel/Ernst Weymar* (Hrsg.): *Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit*. Stuttgart 1975, S. 254–264.

¹⁸ 1958/59 war in den USA ein einziger von 1735 „graduate students“ der Geschichte auf Afrika spezialisiert. Zwanzig Jahre später gab es in den Vereinigten Staaten ca. 600 professionelle Afrikahistoriker. *Steven Feierman*: *African Histories and the Dissolution of World History*. In: *Robert H. Bates/V. Y. Mudimbe/Jean O’Barr* (Hrsg.): *Africa and the Disciplines. The Contribution of Research in Africa to the Social Sciences and Humanities*. Chicago/London 1993, S. 167–212, hier 168.

Die Vorstellung, daß „Wilde“ und „Barbaren“ mit wenigen Ausnahmen – zu denen meist die Japaner gezählt wurden – „geschichtslose“ Völker des „ewigen Stillstandes“ seien oder daß ihre Geschichte, soweit sie überliefert ist, das ernsthafte Studium nicht lohne, findet sich zwar spurenweise während der gesamten Frühen Neuzeit; sie geht aber als gesamt-europäisch herrschende Auffassung nicht hinter die Wende zum 19. Jahrhundert zurück, als Autoren wie C.-F. Chassebeuf de Volney, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und James Mill ihr einflußreich Ausdruck gaben. Bis dahin billigte man den staatlich organisierten Hochkulturen außerhalb Europas durchaus eine eigene Geschichte zu, von der man sich mit noch sehr unvollkommenen Hilfsmitteln ein Bild zu machen suchte. Meist interpretierte man sie mit den geläufigen abendländischen Schemata, etwa Zyklenmodellen vom Aufstieg und Fall der Reiche.¹⁹ Daß aber die Weltgeschichte nicht pauschal als eine bloße Dimensionserweiterung Europas verstanden werden kann, wurde schon im 17. Jahrhundert an den Problemen einer von der biblischen Tradition abweichenden Chronologie deutlich, wie sie etwa in den Altertümlichkeitsansprüchen der chinesischen Überlieferung zutage trat. Die frühe Außereuropa-Historiographie begann lange vor Voltaire, der sich bei seiner berühmten Überwindung einer europazentrierten Geschichtsauffassung in seinem „Essai sur les mœurs“ (1754) auf manche Vorarbeiten berufen konnte. Sie zeitigte dort ihre dauerhaftesten Ergebnisse, wo sie sich eng an die Quellen hielt, die in Sprachen wie Arabisch, Persisch, osmanischem Türkisch und Chinesisch bereits verständlich waren. In Amerika war – trotz erheblicher Kulturvernichtung durch die Conquista und ihre Folgen – die Sicherung von Wissen über die Lebensweise in vorspanischer Zeit und in der Periode des Umbruchs ein besonders wichtiger Ertrag.

Als sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland und, vielfach nach deutschem Vorbild, dann auch in anderen Ländern eine universitäre Geschichtswissenschaft historistischen Zuschnitts etablierte, hatte sie keinen Platz für die Geschichte jener Völker, über die spätestens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts europäische Kolonialherrschaft oder zumindest ein übermächtiger europäischer Einfluß triumphiert hatte. Auch die neu entstehenden orientalistischen Disziplinen knüpften kaum an das Geschichtsinteresse der Aufklärung an. Sie verstanden sich vorwiegend als Sprach- und Literaturwissenschaften und hatten über die – an sich sehr verdienstvolle – Übersetzung wichtiger Quellen hinaus wenig Sinn für historische Untersuchungen. Wenn dennoch einige wertvolle interpretierende Geschichtswerke entstanden, dann als Produkte von Außenseitern. Hierzu gehört die monumentale „Geschichte des osmanischen Reiches“ (1827–1835) des österreichischen Diplomaten Joseph von Hammer-Purgstall²⁰ oder die „Geschichte der Khalifen“ (1846–1862) des als Jude erst spät zum Heidelberger Ordinarius berufenen Gustav Weil.²¹ In den kolonialen Imperien der Briten, Holländer und Franzosen entwickelten sich seit dem frühen 19. Jahrhundert Traditionen landeskundlich-historischer Schriftstellerei durch Amateur-Beobachter. Zahlreiche Geschichtswerke von durchaus hoher Qualität wurden von Kolonialbeamten und

¹⁹ Vgl. auch: Jürgen Osterhammel: Neue Welten in der europäischen Geschichtsschreibung (ca. 1500–1800). In: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulz (Hrsg.): Geschichtsdiskurs. Bd. 2. Modernisierungsschub des historischen Denkens (Fischer Taschenbuch, 11475). Frankfurt a.M. 1994, S. 202–215.

²⁰ Vgl. Zur Einordnung des Werkes: Klaus Kreiser: Clío's Poor Relations. Betrachtungen zur Osmanischen Historiographie von Hammer-Purgstall bis Stanford Shaw. In: Gernot Heiss/Grete Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683–1789. Konflikt, Entspannung und Austausch (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 10). München 1983, S. 24–43.

²¹ Vgl. D.M. Dunlop: Some Remarks on Weil's History of the Caliphs. In: Bernard Lewis/P. M. Holt (Hrsg.): Historians of the Middle East. London 1962, S. 315–329.

Offizieren verfaßt, Werke, die stets die europäische Herrschaft oder Hegemonie als selbstverständlich hinnahmen, sie aber nicht ausnahmslos apologetisch verherrlichten.²² Diese enge Verbindung zwischen Außereuropäischer Geschichte und kolonialer Praxis sollte bis zum Ende der europäischen Übersee-Imperien andauern. Es ist nicht verwunderlich, daß „Kolonialgeschichte“ an speziellen Ausbildungsstätten für höhere Kolonialbeamte früher gelehrt wurde als an Universitäten.

Während sich im 19. Jahrhundert das europäische Interesse an außereuropäischer Geschichte, das zwischen Voltaire und Hegel noch große Teile der Gelehrten und Gebildeten erfaßt hatte, auf wenige Kolonialadministratoren, Missionare und philologische Spezialisten beschränkte, entwickelten sich gleichzeitig in einigen überseeischen Ländern die Anfänge einer modernen einheimischen Geschichtsschreibung, die drei europäische Ideen in den Mittelpunkt stellte: „Objektivität“, „Gesetzmäßigkeit“ und „Fortschritt“. Sie schloß zum Teil an indigene historiographische Traditionen an, bediente sich aber vorwiegend europäischer Forschungs- und Darstellungsmittel. Dies läßt sich in erster Linie in den unabhängigen Staaten Lateinamerikas beobachten, wobei einige Historiographiehistoriker die Imitation europäischer Konventionen betonen (und beklagen),²³ während andere in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ein eigenes geistiges Profil des Subkontinents erkennen.²⁴ In Japan wurde die Geschichtsschreibung der dokumentarischen Chroniken, der moralisierenden Biographien und der Fürstenspiegel²⁵ schon bald nach der Meiji-Restauration von 1868 als unzeitgemäß empfunden und durch mehrere Schulrichtungen ersetzt, die sich um ein wissenschaftliches Verständnis der Weltgeschichte und Japans Stellung in ihr bemühten. 1869 wurde ein „Amt für die Sammlung historischen Materials und die Überarbeitung der Nationalen Geschichte“ gegründet, 1887 an der Kaiserlichen Universität zu Tokyo ein Historisches Seminar eingerichtet.²⁶ Die moderne indische Geschichtsschreibung gewann einen starken Impuls aus der Kritik an den Auswirkungen der britischen Kolonialherrschaft. Der hohe Beamte und spätere nationalistische Politiker Romesh Chandra Dutt begründete mit seiner „Economic History of British India“ (1901/2) eine einflußreiche Richtung ökonomischer Kolonialismuskritik.²⁷ Später hat vor allem der Historiker und Anglist Sir Jadunath Sarkar in einer Reihe gründlich recherchierter und kunstvoll ge-

22 Herausragende britische Beispiele sind *Sir John Malcolm: History of Persia*. 2 Bde. London 1815; *James Grant Duff: A History of the Mahrattas*. 2 Bde. London 1825; *Sir Arthur Phayre: History of Burma*. London 1883. Ganz anglozentrisch sind dann zumeist die einflußreichen Werke aus der Periode des Hochimperialismus, z. B. *Sir Frank Swettenham: British Malaya*. London 1906.

23 Vgl. etwa *Germán Colmenares: Las convenciones contra la culture*. Bogotá 1987. Ich danke Dr. Jochen Meißner für diesen Hinweis.

24 Vor allem *D. A. Brading: The First America. The Spanish Monarchy, Creole Patriots, and the Liberal State 1492–1867*. Cambridge 1991, der aber das besonders wichtige letzte Drittel des 19. Jahrhunderts nicht mehr behandelt. Grundlegend ist *Jack Ray Thomas: Biographical Dictionary of Latin American Historians and Historiography*. Westport, Ct. 1984.

25 Es gab allerdings auch eine persönlicher gefärbte inoffizielle Geschichtsschreibung. Vgl. *W. G. Beasley/Carmen Blacker: Japanese Historical Writing in the Tokugawa Period (1603–1868)*. In: *W. G. Beasley/E. G. Pulleyblank* (Hrsg.): *Historians of China and Japan*. London 1961, S. 245–263.

26 *Margret Mehl: Eine Vergangenheit für die japanische Nation. Die Entstehung des historischen Forschungsinstituts Tōkyō daigaku Shiryō hensanjo (1869–1895)*. Frankfurt a. M. 1992, S. 35, 158. Vgl. zur Meiji-Historiographie auch *Stefan Tanaka: Japan's Orient. Rendering Pasts into History*. Berkeley/Los Angeles/Oxford 1993, S. 31–67.

27 Vgl. *J. N. Gupta: Life and Work of Romesh Chunder Dutt*. Delhi 1986.

schriebener Werke²⁸ gegenüber der britischen Auffassung der vorkolonialen Epoche eine indische Sicht des 17. und 18. Jahrhunderts zur Geltung gebracht. Die heutige Vitalität der indischen Geschichtsschreibung geht auf die späte Kolonialzeit zurück, ebenso wie die Grundlagen der modernen japanischen Historiographie schon während der Meiji-Periode (1868–1912) gelegt wurden.²⁹

Eine einheimische schwarzafrikanische Geschichtsschreibung trat erst sehr spät neben nichtschriftliche Tradierungen historischen Wissens. Sie beginnt jedoch nicht erst mit den frühen Arbeiten der ersten – und heute noch aktiven – Generation professioneller Geschichtsforscher in Afrika gegen Ende der 1950er Jahre,³⁰ sondern bereits mit Versuchen einzelner westafrikanischer Amateurrhistoriker, etwa der 1897 abgeschlossenen „Geschichte der Yoruba“ des anglikanischen Geistlichen Samuel Johnson.³¹ Die afrikanische Geschichtsschreibung hatte es insofern besonders schwer, als sie sich außerhalb des islamischen Bereichs so gut wie nie auf schriftliche Überlieferungen berufen konnte. Andererseits war sie dadurch von den oft übermächtigen historiographischen und geschichtsmythologischen Traditionen entlastet, gegen die sich in Ländern wie China und Japan die kritische Geschichtsschreibung erst mühsam durchsetzen mußte. Samuel Johnson und andere vorprofessionelle afrikanische Historiker sammelten und notierten das mündlich tradierte Wissen von der Vergangenheit, um das sich die Kolonialhistoriographie, ganz mit den Taten der Weißen beschäftigt, lange nicht kümmerte. Sie können als Vorläufer jener Erschließung von „oral traditions“ gelten, die seit Anfang der 1960er Jahre zu einer wichtigen, wenngleich außergewöhnlich heiklen Methode der afrikanistischen Geschichtsforschung werden sollte.³²

All dies waren keine rein innerakademischen Entwicklungen. Die Historiker in Asien, Lateinamerika und Afrika waren auf der Suche nach einer „brauchbaren“ Geschichte, die der Orientierung in einer sich rasch wandelnden Gegenwart, der Stiftung kollektiver Identitäten und der Legitimierung eigener politischer Haltungen dienen sollte. Darin unterschieden sie sich freilich nur graduell von den historiographischen Meistern in Europa. Wissenschaft, Mythos und Geschichtsreligion gingen hier wie dort mannigfaltige Verbindungen miteinander ein.

Die Geschichte außereuropäischer Länder und Völker wird also seit spätestens der Jahrhundertwende sowohl in den westlichen Metropolen als auch in den jeweiligen Regionen

28 Vor allem: *Jadunath Sarkar: History of Aurangzib*. 5 Bde. Kalkutta 1912–1924; ders.: *Fall of the Mughal Empire*. 4 Bde. Kalkutta 1932–1950. Vgl. *S. P. Sen (Hrsg.): Historians and Historiography in Modern India*. Kalkutta 1973, S. 131–145; *L. P. Mathur: Historiography and Historians of Modern India*, New Delhi 1987, S. 173–180.

29 Auf den arabischen Raum kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. *Youssef M. Choueiri: Arab History and the Nation-State. A Study in Modern Arab Historiography 1820–1980*. London/New York 1989, der den Beginn einer modernen arabischen Historiographie auf die 1830er Jahre datiert (S. 3). *Jack A. Crabbs, Jr.: The Writing of History in Nineteenth-Century Egypt. A Study in National Transformation*. Kairo/Detroit 1984, weist hin auf die große Bedeutung des Entstehens einer Presse (in Ägypten seit den 1860er Jahren) für den Aufschwung der Geschichtsschreibung (S. 201–204).

30 Das erste große Werk der neuen Richtung war *K. O. Dike: Trade and Politics in the Niger Delta, 1830–1885*. London 1956.

31 Das Manuskript ging verloren. Erst 1924 erschien eine aus Johnsons Aufzeichnungen rekonstruierte Fassung des Werkes: *Samuel Johnson: The History of the Yorubas from the Earliest Times to the Beginnings of the British Protectorate*. Ed. by Obadiah Johnson. London 1921. Vgl. *Robin Law: How Truly Traditional is Our Traditional History? The Case of Samuel Johnson and the Recording of Yoruba Oral Tradition*. In: *History in Africa* 11, 1984, S. 195–221.

32 Vgl. *Jan Vansina: Oral Tradition as History*. Madison, Wisc. 1985, sowie Kapitel 4 bis 8 in: *Bogumil Jewsiewicki/David Newbury (Hrsg.): African Historiographies. What History for Which Africa?* Beverly Hills usw. 1986.

selbst geschrieben. Es ist schwierig, dabei klare Grenzen zwischen „fremder“ und „eigener“ Geschichtsschreibung zu ziehen. Zumal heute lassen sich „Innen-“ und „Außensicht“ kaum je nach Herkunft, Hautfarbe und Wirkungsort der einzelnen Autoren unterscheiden, auch wenn es richtig bleibt, daß ein afrikanischer Historiker Afrikas stets Beobachter und Beteiligter ist, der europäische aber nur ein Beobachter, der allein ein akademisches Publikum anspricht, kaum jedoch aber die Öffentlichkeit in afrikanischen Ländern.³³ An Forschung und Debatten auf den einzelnen Feldern der Außereuropäischen Geschichte sind ebenso europäisch-nordamerikanische Historiker wie solche asiatischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Herkunft beteiligt; die großen Gemeinschaftsprojekte sind international angelegt.³⁴ Doch schon in der späten Kolonialzeit verwischten sich die Grenzlinien zwischen „fremden“ und „eigenen“ Perspektiven.

Nicht nur in Lateinamerika kann man verfolgen, wie einzelne einheimische Historiker sich eine europäische Perspektive zu eigen machten und gleichsam überkompensierend Geschichte im westlichen Stil schrieben. Umgekehrt sind nicht selten Europäer die Pioniere einer afrika- oder asienzentrierten Sichtweise gewesen, wie sie sich seit spätestens den 1970er Jahren in der Außereuropäischen Geschichte durchgesetzt hat. So stammen die methodisch bahnbrechenden Arbeiten zur neueren indischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von William Harrison Moreland (1868–1938), einem hohen Beamten des Indian Civil Service und Spezialisten für die indische Grundsteuer, der wegen Taubheit 1914 in den vorzeitigen Ruhestand trat, Persisch (die Amtssprache des Mogulreiches) lernte und sich fortan historischen Studien widmete.³⁵ Moreland, der wenig Sympathie mit dem indischen Nationalismus zu erkennen gab, sich aber der Wohlfahrt der indischen Bauernschaft tief verpflichtet fühlte, war der erste, der die indische Wirtschaft, besonders die Agrarökonomie, nicht aus der Sicht von Fernhandel und Kolonialverwaltung, sondern gleichsam „von innen“ heraus und in ihren Bezügen zur komplexen Handelswelt des Indischen Ozeans erfaßte. Als mindestens ebenso zukunftssträchtig sollten sich die Studien des jung im Seekrieg umgekommenen niederländischen Historikers und Soziologen J. C. van Leur (1908–1941) erweisen. Van Leur, dessen wegweisende Dissertation 1934 veröffentlicht wurde,³⁶ ging noch weiter als

33 *Ndaywel è Nziem: African Historians and Africanist Historians*. In: *Jewsiewicki/Newbury: African Historiographies* (Anm. 32), S. 20–27, hier 22.

34 Ein extremer Fall ist einer der neuesten Bände der UNESCO General History of Africa: An ihm haben Historiker aus 14 afrikanischen und 4 europäischen Ländern, aus den USA, Kanada, Australien und Israel mitgewirkt. Vgl. *B.A. Ogot* (Hrsg.): *General History of Africa*. Bd. 5. *Africa from the Sixteenth to the Eighteenth Century*. Oxford 1992. Bei anderen Projekten ist die Beteiligung weniger breit gestreut, aber immer international. So wurde der Frühneuzeitband der *Cambridge History of Japan* von 6 amerikanischen und 7 japanischen Historikern (von denen einer in den USA lehrt) geschrieben: *John Whitney Hall* (Hrsg.): *The Cambridge History of Japan*. Bd. 4. *Early Modern Japan*. Cambridge 1991.

35 Seine Hauptwerke sind: *William Harrison Moreland: India at the Death of Akbar. An Economic Study*. London 1920; ders.: *From Akbar to Aurangzeb. A Study in Indian Economic History*. London 1923; ders.: *The Agrarian System of Muslim India*. Cambridge 1929. Zu Biographie und Bedeutung vgl. *J.B. Harrison: Notes on W.H. Moreland as an Historian*. In: *Cyril H. Philips* (Hrsg.): *Historians of India, Pakistan and Ceylon*. London 1961, S. 310–318; *Chitravrat Palit: William Harrison Moreland*. In: *Sen: Historians and Historiography* (Anm. 28), S. 455–464.

36 *J. C. Van Leur: Eenige beschouwingen betreffende de ouden Aziatischen handel*. Middelburg 1934. Die internationale Wirkung Van Leurs begann erst mit der Übersetzung dieses Textes und einiger seiner anderen Schriften ins Englische: *J. C. Van Leur: Indonesian Trade and Society. Essays in Asian Social and Economic History*. The Hague/Bandung 1955 (Neuausgabe Leiden 1983). Zu Van Leur die Bemerkungen bei *Wesseling: Overseas History* (Anm. 5), S. 72f., sowie *Jaap Vogel: De opkomst van het indocentrische geschiedbeeld: Leven en werken van B.J.O. Schrieke en J.C. van Leur*. Hilversum 1992, S. 109–245.

Moreland in seinem Versuch, eine östliche Gesellschaft – in seinem Fall Indonesien – nicht als Objekt exogener Kolonisationsbemühungen, sondern als Teil ihres asiatischen Umfeldes zu sehen. Er analysierte erstmals die Strukturen des indonesischen Binnenhandels und bestritt die Gültigkeit der Lehrsätze der ökonomischen Theorie für das Marktverhalten der indonesischen Landbevölkerung.³⁷ Spätere, eher sozialanthropologisch begründete Theorien der „moralischen Ökonomie“ in den Bauerngesellschaften Asiens lassen sich auf diesen Grundgedanken zurückführen.

Mit Autoren wie Moreland und Van Leur (der sich immer wieder in die Werke Max Webers und Werner Sombarts vertiefte)³⁸ fand die Außereuropäische Geschichte in den zwanziger und dreißiger Jahren den Anschluß an die weltweit avancierteste Sozial- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung. In dieser Zeit entstanden die frühesten Texte, die auch von der Warte der heutigen Forschung nicht bloß Monumente der Historiographieggeschichte, sondern fortwährend anregende Diskussionsbeiträge, also lebendige Klassiker, sind. Man könnte manch andere Beispiele nennen: „The Black Jacobins“ des aus Trinidad stammenden Universalgelehrten und Cricket-Spezialisten C. L. R. James (1901–89),³⁹ die Studien des großen chinesischen Historikers Gu Jiegang (1893–1980) zur Quellenkritik, zur historischen Geographie und zur Geschichte der chinesischen Volkskultur,⁴⁰ das alltagsgeschichtliche Panorama der portugiesischen Kolonialgesellschaft im Erstlingswerk des brasilianischen Soziologen Gilberto Freyre (1900–1987),⁴¹ auch die Gesamtdarstellungen der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch Georg Friederici sowie – in beiden Fällen unvollendet – der Geschichte Japans und Chinas durch Oskar Nachod bzw. Otto Franke.⁴²

Diese Klassiker der Außereuropäischen Geschichte verstanden sich nicht als kühne Theoretiker; allenfalls C. L. R. James äußerte gewisse universalhistorische Ambitionen. Sie verbanden penible Handwerklichkeit mit neuen Fragestellungen und originellen Gesamtkonzeptionen, um nicht zu sagen Visionen, der Gesellschaften, die sie untersuchten. Wo immer es möglich war, verwendeten sie einheimische Quellen oder lasen die Fremd-Texte der Reisenden und Kolonialbeamten gegen den Strich. Für die Geschichte besonders asiatischer Völker vor ihrer Begegnung mit dem Westen war die Benutzung von Materialien auf Chinesisch, Arabisch, Persisch (usw.) schon seit längerem üblich; die westlichen Historiker folgten oft sehr dicht den einheimischen Chroniken und Geschichtswerken. Die Geschichte des imperialen Zeitalters hingegen wurde aus den Dokumenten der Staatskanzleien und der großen Handelskompanien, etwa der East India Company, geschrieben. Auch hier begann in den 1930er Jahren eine Wende. Man kann dies am Beispiel Chinas verfolgen. Der Opiumkrieg von 1840–42, seine Vorgeschichte und die mit ihm beginnende „Öffnung“

37 Vgl. *Vogel: Het indocentrische geschiedbeeld* (Anm. 36), S. 171.

38 *Vogel: Het indocentrische geschiedbeeld* (Anm. 36), S. 113 u. ö.

39 *C. L. R. James: The Black Jacobins. Toussaint L'Ouverture and the San Domingo Revolution*. London 1938 (Reprint London 1991). Vgl. zum Autor *Jens-Ulrich Davids: C. L. R. James (1901–1989)*. In: *Hartmut Heuermann/Bernd-Peter Lange* (Hrsg.): *Contemporaries in Cultural Criticism*. Frankfurt a. M. usw. 1991, S. 13–48.

40 Vgl. *Laurence A. Schneider: Ku Chieh-kang and China's New History*. Berkeley/Los Angeles/London 1971, bes. S. 121 ff.

41 *Gilberto Freyre: Casa grande e senzela*. Rio de Janeiro 1933. Dt. Ausgabe: *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*. Stuttgart 1982.

42 *Georg Friederici: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer*. 3 Bde. Gotha 1925–1936; *Oskar Nachod: Geschichte von Japan*. 2 Bde. in 3 Teilen. Gotha/Leipzig 1906–1930; *Otto Franke: Geschichte des chinesischen Reiches*. 5 Bde. Berlin 1930–1952.

Chinas waren aus britischen Quellen bereits detailliert dargestellt worden,⁴³ als ein junger amerikanischer Doktorand, John King Fairbank, in den dreißiger Jahren die umfangreichen chinesischsprachigen Dokumentationen entdeckte und auswertete, aus denen sich die chinesische Politik um die Mitte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren ließ. Fairbank wurde später zum Begründer der Harvard-Schule in der amerikanischen Chinahistorie.⁴⁴ Bei den zahlreichen Monographien zur Geschichte der Kontakte zwischen China und dem Westen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, die aus ihr hervorgingen, war es selbstverständlich, daß stets das volle Spektrum chinesischer, westlicher und möglichst auch japanischer Quellen herangezogen wurde. Seit Fairbank ist es in der internationalen Forschung unmöglich, über die *neuere* chinesische Geschichte und die Politik der Großmächte gegenüber China seriös zu arbeiten, ohne Quellen in chinesischer Sprache zu verwenden. Das Entsprechende gilt für Japan,⁴⁵ Korea und diejenigen Länder Südostasiens, für die in hinreichendem Umfang Dokumente in den einheimischen Sprachen existieren.

Die originellen Initiativen einzelner Forscher während der Zwischenkriegszeit addieren sich im Rückblick zu einem nahezu weltweiten Modernisierungsschub der Außereuropäischen Geschichte, besonders ihrer neuzeitlichen Abteilung. Aber erst die beispiellose Verwicklung der USA in die asiatische Politik seit dem Beginn des Pazifischen Krieges und dann vor allem die Dekolonisation, die in Asien unmittelbar nach Kriegsende und in Afrika 1951 mit der Unabhängigkeit Libyens begann, bewirkten die Expansion der Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas an den Universitäten der westlichen Wissenschaftsnationen. Die historische Betrachtung dessen, was allmählich als „Dritte Welt“ Gestalt anzunehmen begann, löste sich dabei vielfach aus ihrer traditionellen Verklammerung mit den orientalischen Philologien und rückte in eine neue Nähe zu den Sozialwissenschaften: Soziologie, Politologie, Entwicklungsökonomie, Sozialanthropologie. Von dort bezog man auch die „großen“ Theorien, die in den 1960er und 1970er Jahren vielfach der Forschung einen Rahmen verliehen und Außereuropa zugleich in allgemeine politische und akademische Debatten einbezogen. Zum einen war dies der Marxismus, dessen imperialismustheoretische Tradition vor allem von Lateinamerikanisten und Afrikanisten zu historischen Theorien internationaler Abhängigkeit und der „Entwicklung der Unterentwicklung“ ausgearbeitet wurde.⁴⁶ Die eher konventionell-marxistische Klassenanalyse stand im Mittelpunkt der modernen Orientwissenschaften in den Ländern des Sowjetblocks. Zum anderen fand die Modernisierungstheorie, die letztlich auf einer Dynamisierung der in den USA

43 Der maßgebende (und auch heute noch wichtige) Autor war *Hosea Ballou Morse: The International Relations of the Chinese Empire*. 3 Bde. London 1910–1918; ders.: *The Chronicles of the East India Company Trading to China, 1635–1834*. 5 Bde. Oxford 1926–29.

44 Zu Leistung und Einfluß der Harvard-Schule vgl. *Paul A. Cohen: Discovering History in China. American Writing on the Recent Chinese Past*. New York 1984, S. 9ff. Fairbank selbst hat seine wissenschaftlichen Anfänge in den 1930er Jahren, einschließlich einer Begegnung mit H. B. Morse, beschrieben in: *John K. Fairbank: Chinabound. A Fifty Years Memoir*. New York 1982, S. 20ff.

45 Der außerordentlich hohe Entwicklungsstand der japanischen Geschichtswissenschaft führt dazu, daß im Falle Japans die international maßgebende Forschung nicht in den sonst dominierenden USA, sondern im Lande selbst stattfindet. Nirgendwo ist daher die Beschränkung auf *westliche* Primär- und Sekundärliteratur so wenig entschuldbar wie beim Studium Japans.

46 Die anspruchsvollsten Versuche sind auch in Deutschland bekanntgeworden: *Fernando H. Cardoso/Enzo Faletto: Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika* [1970]. Frankfurt a. M. 1976; *Samir Amin: Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsformation des peripheren Kapitalismus* [1973]. Hamburg 1975; *Walter Rodney: Afrika. Die Geschichte einer Unterentwicklung* [1972]. Berlin 1975; *Immanuel Wallerstein: Das moderne Weltsystem*. Bd. 1. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert [1974]. Frankfurt a. M./New York 1984.

vorherrschenden soziologischen Theorie, des Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons, beruhte, viele Anhänger. Sie sah die Schwierigkeiten der Dritten Welt nicht, wie die neo-marxistischen Dependenztheoretiker, in einer langen Geschichte externer Ausbeutung und ihrer verzerrenden Folgen für die Sozialstruktur an der „Peripherie“ begründet, sondern in der Blockierung von Entwicklungspotentialen durch das Fortleben „traditionaler“ Institutionen und Werthaltungen.⁴⁷ Beide Richtungen wurden zwangsläufig auf das Studium kolonialer und halbkolonialer Verhältnisse zurückverwiesen, zogen daraus aber unterschiedliche Schlußfolgerungen. Die Dependenztheoretiker betrachteten die Einwirkungen des Weltmarktes und die imperialistischen Interventionen des Westens oder, wie es jetzt hieß, des „Nordens“ als die Hauptursache historischer Fehlentwicklungen, während die Modernisierungstheoretiker umgekehrt die entwicklungsfördernde Rolle eines Transfers von westlicher Modernität betonten.

Nicht alle Außereuropahistoriker ließen sich von der großen Theorie beeindrucken. Manche hielten an einer gleich nach der Unabhängigkeit (in Indien schon in spätkolonialer Zeit) aufgekommenen nationalistischen Geschichtssicht fest.⁴⁸ Vor allem Historikern in den neuen Nationen selbst erschien nicht nur die aus der historischen Erfahrung der USA und Europas abgeleitete und letztlich die globale Führungsrolle des Westens untermauernde Modernisierungstheorie, sondern sogar die scharf imperialismuskritische Dependenztheorie als zu europazentrisch, als ein fremder Import, der Afrikaner und Asiaten zu sehr als Objekte der Geschichte erscheinen ließ. Es wurde in dieser das Autochthone und die Autonomie unterstreichenden Strömung, ähnlich wie in der europäischen Romantik des 19. Jahrhunderts, tief in der weit zurückliegenden Vergangenheit nach unverfälscht indischen oder afrikanischen Leistungen von Siedlung, Kultur und Staatenbildung gesucht, die Anlaß zum Stolz auf die Kreativität der Vorfahren boten. Das pharaonische Ägypten zum Beispiel konnte dabei umstandslos in die Geschichte „Schwarzafrikas“ eingeordnet werden.⁴⁹ Alles Gute in der jeweiligen Gesellschaft mußte sich auf einheimische Ursprünge zurückführen lassen. Die unabhängigen Nationen erschienen in dieser teleologischen Geschichtsschreibung als Erfüllung alter kollektiver Identitätswünsche. Die Kolonialzeit wurde weniger als umwälzende Katastrophe

47 Repräsentativ für diese Richtung sind eine Reihe großangelegter Arbeiten von Forschergruppen: *Cyril E. Black* u. a.: *The Modernization of Japan and Russia*. New York/London 1975; *Gilbert Rozman* u. a.: *The Modernization of China*. New York 1981; *Cyril E. Black* u. a.: *The Modernization of Central Asia*. New York 1991. Vgl. zur Diskussion dieses Ansatzes (über den chinesischen Fall hinaus): *Jürgen Osterhammel*: *Modernisierung und die Transformation Chinas 1800–1949. Überlegungen zur historischen Soziologie*. In: *Saeculum* 35, 1984, S. 31–72. Eine brillante Diskussion der Theorieverwendung auf dem Gebiet (nicht nur) des Vorderen Orients ist *Leonard Binder*: *The Natural History of Development Theory*. In: ders.: *Islamic Liberalism. A Critique of Development Ideologies*. Chicago/London 1988, S. 24–84.

48 Vgl. allgemein *David C. Gordon*: *Self-Determination and History in the Third World*. Princeton, N.J. 1971, S. 55 ff. Diese Art der Geschichtsschreibung ist besonders überzeugend für Indien analysiert worden. Vgl. *Romila Thapar*: *Interpretations of Ancient Indian History*. In: *History and Theory* 7, 1968, S. 318–335; sowie über die ähnlich strukturierte Vergangenheitsvision religiöser Großgruppen dies.: *Imagined Religious Communities. Ancient History and the Modern Search for a Hindu Identity*. In: *Modern Asian Studies* 23, 1989, S. 209–231. Die Vorbereitung einer solchen Historiographie im Geschichtsbewußtsein während der Kolonialzeit zeigt für Afrika: *Adam Jones*: *Kolonialherrschaft und Geschichtsbewußtsein. Zur Rekonstruktion der Vergangenheit in Schwarzafrika 1865–1965*. In: *Historische Zeitschrift* 250, 1990, S. 73–91.

49 So etwa bei *Joseph Ki-Zerbo*: *Die Geschichte Schwarz-Afrikas*. Wuppertal 1979, S. 59 ff. Zum Urheber der These vom schwarzafrikanischen Ursprung der ägyptischen Zivilisation vgl. *Andreas Eckert*: *Das Denken ist in Afrika entstanden. Cheikh Anta Diop und die Geschichtsschreibung zu Afrika*. In: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 2, 1992, S. 121–130.

denn als peinliches Intermezzo behandelt, das die eigene momentane Schwäche offenbart hatte. Der Vorwurf, es handle sich bei dieser Art von Geschichtsschreibung um außereuropäische Varianten der fortschrittsfrohen „Whig interpretation of history“, wie sie im Europa des 19. Jahrhunderts aufkam,⁵⁰ ist nicht unberechtigt. Die Nähe kommt freilich nicht von ungefähr: Die postkoloniale Geschichtsschreibung lag in den Händen westlich geprägter Eliten, deren Nationalismus sich mit der europäisch-liberalen Vorstellung von einer fortschreitenden Verwirklichung der Vernunft in der Geschichte verband: in Lateinamerika schon im 19. Jahrhundert mit nur geringen Verzögerungen gegenüber den entsprechenden ideenpolitischen Entwicklungen in Europa, in Asien und Afrika um bis zu einem Jahrhundert später. Kritiker machten darauf aufmerksam, daß in diesem Geschichtsbild nur die vorwärtsweisenden, relativ „entwickelten“ Kräfte herausgestellt würden, die weniger „vorzeigbaren“ Bewohner der neuen Nationalstaaten – in Afrika etwa isolierte, staatenlose Völker auf einfachem materiellem Zivilisationsstand – jedoch weiterhin in jener „Geschichtslosigkeit“ verharrten, zu der sie schon die Geschichtsauffassung der Kolonialzeit verdammt hatte.⁵¹

Der Enthusiasmus für die eigene glorreiche Vergangenheit, der im Zuge der Nationsbildung nicht selten zur Legitimierung postkolonialer Regime instrumentalisiert wurde, verlor in der Ernüchterung der post-emanzipatorischen Periode an Schwung, auch wenn er aus dem populären Geschichtsbewußtsein keineswegs verschwand. Ebenso büßten aber auch die großen Theorien ihre Überzeugungskraft ein und lebten nur noch in verschlankten Versionen fort. Die Außereuropahistorie wurde bescheidener, dabei zugleich vielfältiger und farbiger. Orientierte man sich nun weniger an Theorien von universalem Erklärungsanspruch, so ließ man sich stärker als früher von Konzepten begrenzterer Reichweite anregen: den Instrumenten der Demographie, der anthropologischen Kulturanalyse, der Krisen- und Revolutionsforschung, der neo-klassischen Ökonomie, usw. Die Außereuropäische Geschichte ist seither ein Experimentierfeld für theoriebewußte historische Forschung geblieben. Sie ist aber in den achtziger Jahren den Gefahren einer übermäßig kleinräumigen Zersplitterung nicht entgangen. Je mehr man sich unter dem Einfluß der Ethnologie von quasi-geschichtsphilosophischen Verallgemeinerungen (wie denen der Modernisierungstheorie) abwandte und das jeweils Spezifische betonte, je gründlicher man zudem die Materialfülle der Archive und die Möglichkeiten von „oral history“ nutzte, desto kleiner wurden die räumlichen Einheiten, mit denen man sich beschäftigte und die überhaupt praktisch erforschbar blieben: Provinz, Marktregion, einzelnes Dorf. Nur wenige Dilettanten oder anerkannte Meister wagten noch Generalisierungen für Indien, China oder Schwarzafrika als Ganze. Angesichts des zuweilen extremen Lokalismus der Mikrogeschichte ist es natürlich, daß inzwischen ein erneuter Pendelschlag in die entgegengesetzte „Makro“-Richtung eine ganze Reihe interpretierender Synthesen auf hohem Niveau hervorgebracht hat – Werke, die sich nicht bloß als neutrale, lehrbuchartige Bilanzierungen der Forschung verstehen, sondern zu neuen, profilierten Gesamtansichten zu gelangen versuchen.⁵²

⁵⁰ So etwa *Arnold Temu/Bonaventure Swai: Historians and African History. A Critique.* London 1981, S. 6.

⁵¹ *Caroline Neale: Writing „Independent“ History. African Historiography 1960–1980.* Westport, Ct./London 1985, S. 12–14.

⁵² Einige Beispiele mögen genügen: *James Lockhart/Stuart B. Schwartz: Early Latin America. A History of Colonial Spanish America and Brazil* (Cambridge Latin American Studies, 46). Cambridge 1983; *Ira M. Lapidus: A History of Islamic Societies.* Cambridge 1988; *C. A. Bayly: Indian Society and the Making of the British Empire* (The New Cambridge History of India, II/1). Cambridge 1988; *Denys Lombard: Le carrefour javanais. Essai d'histoire globale.* 3 Bde. Paris 1990; *Conrad Totman: Early Modern Japan.* Berkeley/Los Angeles/Oxford 1993; *Roland Oliver: The African Experience.* London 1991.

Manche Neuorientierungen in der Außereuropäischen Geschichte lassen sich auf eine Grundsatzdiskussion zurückführen, die seit Ende der siebziger Jahre unter dem Schlagwort „Orientalismus“ geführt wurde und die immer noch im Gange ist. Der ursprüngliche polemische Impuls ging von Edward Said aus, einem amerikanischen Literaturwissenschaftler palästinensischer Herkunft.⁵³ Said hat eine im „Westen“ bzw. „Norden“ verbreitete Haltung treffend charakterisiert: den Hochmut zu glauben, man sei mit den Mitteln transkultureller Hermeneutik imstande, den – nicht nur muslimischen – Orient besser zu verstehen, als er sich selber versteht; gröber gesagt: nur die westliche Wissenschaft könne zur wahren Erkenntnis außer-okzidentaler Zivilisationen gelangen. Said und andere haben ebenfalls – im Einklang mit einem von Philosophen wie Michel Foucault und Richard Rorty geprägten konstruktivistischen Zeitgeist – zeigen können, in welchem Maße Vorstellungen (und teilweise sogar die ihnen entsprechenden Realitäten) wie „Stamm“ und „Kaste“ oder überhaupt „Orient“ und „das Exotische“ von Außenstehenden „erfundene“ Konzepte sind.⁵⁴ Die Kritiker des „Orientalismus“ gingen jedoch in ihrem Eifer zu weit. Sie stellten kurzschlüssige Beziehungen zwischen Wissenschaft und Kolonialismus her, konnten also zum Beispiel nicht erklären, weshalb der akademische Orientalismus ausgerechnet im nicht-kolonialistischen Deutschland (vor der Mitte der 1880er Jahre) seine höchste Ausprägung fand. Manche von ihnen trieben die Skepsis gegen wissenschaftliche „Objektivität“ und die Reduktion wissenschaftlicher Aussagen auf die „Authentizität“ von Herkunft und Erfahrungshorizont ihrer Urheber so weit, daß sie nur Afrikanern das Recht zubilligten, über afrikanische, nur Indern, über indische Geschichte zu schreiben. Schließlich mußten sich Said und seine Mitstreiter entgegenhalten lassen, sie übersähen, daß sich Autoren aus nichtwestlichen Ländern ebenfalls „orientalistische“ Haltungen sowohl gegenüber dem Westen wie auch gegenüber der jeweils eigenen Kultur zu eigen gemacht hätten. Zum Beispiel ist es nach Saids zutreffender Beobachtung, die westliche Wissenschaft denke „essentialistisch“, glaube also, das innere „Wesen“ einer Kultur erkennen zu können, um so auffälliger, daß die in ihrer politischen Haltung zweifelsfrei anti-kolonialistischen Historiker der nationalmythologischen Richtung methodisch ganz ähnlich vorgehen, wenn sie in der Geschichte die unverwechselbaren Besonderheiten ihrer Nationalkulturen suchen. Sie füllen, anders gesagt, neuen Wein in alte Schläuche.

Die Orientalismus-Debatte, die im weiteren Zusammenhang der Ethnisierung kulturell-politischer Standpunkte und der Kritik an einem liberalen Universalismus in den USA gesehen werden sollte, hat im besten Fall eine produktive Unruhe in die aufgeschlosseneren Zonen der Afro-asiatischen Geschichte hineingetragen. Sie hat aber kaum zu brauchbaren Vorschlägen dazu geführt, wie eine post-orientalistische Geschichtsschreibung aussehen könnte. Die Diskussion darüber dauert an. Sie hat zunächst bewirkt, daß die Aufmerksamkeit auf Themenfelder gelenkt wurde, die in der „orientalistischen“, fast ganz auf klassische Kulturleistungen fixierten Geschichtsschreibung nur wenig berücksichtigt wurden. So hat die amerikanische Iran-Historikerin Nikki R. Keddie ein anspruchsvolles Programm einer vergleichenden Geschichte der „materiellen Kultur“ im Nahen und Mittleren Osten entworfen; sie versteht darunter vor allem die in der Landwirtschaft und im Militär verwendeten Technologien, die Entwicklung der Transportmittel, die Organisation von Haushalten und die Rolle der Frauen in ihnen, Zweckarchitektur und städtisches Leben.⁵⁵ In der La-

⁵³ *Edward Said: Orientalism*. London 1978.

⁵⁴ Das vielleicht berühmteste Beispiel einer solchen Denkweise ist Andersons vor allem an asiatischen Fällen entwickelte These von der Nation als „invented community“. Vgl. *Benedikt Anderson: Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M./New York 1988.

⁵⁵ *Nikki R. Keddie: Material Culture and Geography. Toward a Holistic Comparative History of the Middle East*. In: *Comparative Studies in Society and History* 26, 1984, S. 709–735.

teinamerikahistorie, die ihr Gebiet frei gestalten kann und sich nicht mit den mächtigen Traditionen regionaler, sich meist als Philologien verstehender Kulturwissenschaften auseinandersetzen muß, sind solche Themen bereits früher beachtet worden.

Grundsätzlicher als mit einer Erweiterung des Themenspektrums geht vor, wer die Möglichkeiten einer anderen *Art* von Geschichtsschreibung erwägt. Sie muß, zumal für Asien, aus einer Kritik am „Essentialismus“ hervorgehen. Einige indische und westliche Indienhistoriker haben dazu erste Vorschläge gemacht und auch schon monographische Arbeiten vorgelegt.⁵⁶ Von größter Bedeutung ist die seit 1982 erscheinende Serie von Aufsatzbänden „Subaltern Studies“.⁵⁷ In detailgenauen Analysen manifestiert sich dort eine Deutung der indischen Geschichte „von unten“, in der nicht länger die Kolonialmacht und die Emanzipationseliten die bestimmenden Subjekte der Geschichte sind, sondern einfache Inder – die Beherrschten und Geführten, nicht die Herrscher und Führer – in ihren vielfältigen Lebenslagen, Erfahrungen und Handlungsweisen. Trotz der historisch-materialistischen Inspiration dieser Studien geht man in der „Subaltern Studies“-Gruppe mit dem marxistischen Schlüsselbegriff, dem der Klasse, vorsichtig um; wichtiger ist Antonio Gramscis Idee der „Hegemonie“. Nach der Kritik an der Überhöhung des Nationalen in der Geschichtsschreibung der Übergangszeit und an der Dominanz der Kategorie der „Kaste“ in einer zumeist unhistorisch vorgehenden Anthropologie⁵⁸ soll eine ähnliche Hypostasierung von „Klasse“ vermieden werden. Die neuesten Versuche von Geschichtsschreibung jenseits des Orientalismus betonen gegenüber der realitätsnahen Sozialgeschichte der frühen Bände von „Subaltern Studies“, der mitunter vorgeworfen wird, sie sei nichts als eine Kopie westlicher Sozialgeschichtsschreibung, die *kulturellen* Konstruktionen von Identitäten und Zugehörigkeiten. In der ersten Hälfte der neunziger Jahren hat damit auch die Außereuropäische Geschichte Teil an der Renaissance des Kulturellen in der internationalen Geschichtswissenschaft.⁵⁹ Sie setzt sich damit aber auch den Gefahren dieser „Neuen Kulturgeschichte“ aus: den Vagheiten des „Kultur“-Begriffs, der noch unbestimmter ist als derjenige der „Gesellschaft“, den er ablösen soll; der Reduzierung konkret erfahrener Machtverhältnisse auf die Prägestkraft von „Diskursen“; der Ausblendung des Internationalen in extremer Reaktion gegen die Dependenz- und Weltsystemtheorien der siebziger Jahre.

III. Schwerpunkte und Themen im Horizont der allgemeinen Geschichtswissenschaft

Die Entwicklung des thematischen Interesses und die stetige Verfeinerung der Analysemethoden während der letzten Jahrzehnte haben sich außerhalb Deutschlands nirgendwo in einer homogenen Teildisziplin mit dem Namen „Außereuropäische Geschichte“ oder „Non-Western history“ zugetragen. Mit dem institutionellen Ausbau und der ihn beglei-

⁵⁶ Einen Überblick gibt *Gyan Prakash: Writing Post-Orientalist Histories of the Third World. Perspectives from Indian Historiography*. In: *Comparative Studies in Society and History* 32, 1990, S. 383–408, bes. 394 ff.

⁵⁷ *Ranajit Guha* (Hrsg.): *Subaltern Studies. Writings on South Asian History and Society*. Delhi 1982 ff. Vgl. als Selbstreflektion des Projekts insbes. *Gayatri Chakravorty Spivak: Subaltern Studies. Deconstructing Historiography*. In: *Subaltern Studies*. Bd. 4 (1985), S. 330–364. Vgl. auch *Dietmar Rothermund: Nationale und regionale Geschichtsschreibung in Indien*. In: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 3, 1993, S. 74–82, bes. 79 f.

⁵⁸ Vgl. als kritische Erörterungen einer umfangreichen Literatur: *Declan Quigley: The Interpretation of Caste*. Oxford 1993; *Ronald Inden: Imagining India*. Oxford 1990, S. 49 ff. und passim.

⁵⁹ Vgl. programmatisch von einem Befürworter der neuen, anthropologisch inspirierten Kulturgeschichte: *Nicholas B. Dirks: Introduction*. In: ders. (Hrsg.): *Colonialism and Culture*. Ann Arbor, Mich., S. 1–25.

tenden Professionalisierung haben sich vielmehr die Asien-, Afrika- und Lateinamerikahistoriker zu autonomen „communities of scholars“ mit jeweils eigener Infrastruktur, eigenen Fragetraditionen, eigenen Ausbildungs- und Karrierewegen formiert. Auch innerhalb der kontinentalen Großbereiche ist die Differenzierung weit vorangeschritten. Dies gilt trotz einiger Abgrenzungsschwierigkeiten – wer ist für das muslimische Indien zuständig: Südasienshistoriker oder Islamexperten mit nahöstlichem Hintergrund? – am meisten für Asien. Die Kongreßorganisation spiegelt die zentrifugalen Tendenzen der Disziplinentwicklung: Auf dem Annual Meeting der American Association for Asian Studies in Boston im März 1994 waren von insgesamt 171 Sektionen über China, Zentralasien, Korea, Japan, Südasien und Südostasien nur 21 regional übergreifend und vergleichend angelegt.⁶⁰

Die Sinnentleerung des Etiketts „Außereuropäische Geschichte“ ist nicht allein ein Ergebnis fortschreitender innerwissenschaftlicher Verzweigung. Sie reflektiert auch das reale Verschwinden der europazentrischen Kollektivbegriffe. Das romantische „Morgenland“ ist schon lange *passé*; ihm folgten die Vorstellungen des späteren 19. Jahrhunderts vom einheitlichen „Orient“ oder einer Gemeinsamkeit der „Primitiven“. Zum zeitweise modischen Schlagwort der „Peripherie“ genügt der Hinweis, daß *jede* Zivilisation irgendwie die Peripherie einer anderen ist. Inzwischen ist die „Dritte Welt“ nicht nur als Begriff dem Untergang der „Zweiten Welt“ zum Opfer gefallen, sondern auch als Realität (wenn es sie als die einer Schicksalsgemeinschaft der Weltmarktopfer denn je gab) dem Auseinanderstreben von entwickelten Wachstumsökonomien, Schwellenländern und dem stagnierenden Rest. Bewegt sich im westlichen Europa die Differenz der Pro-Kopf-Einkommen zwischen dem reichsten (Schweiz) und dem ärmsten Land (Portugal) um einen Faktor von etwa 6, so ist, selbst wenn man von Japan und den kleinen Ölproduzenten absieht, die Spanne innerhalb der „Dritten Welt“ bei weitem größer: Brasilien ist pro Kopf der Bevölkerung 33mal reicher als Mosambique, Malaysia 11mal reicher als Bangladesch.⁶¹ Solche Diskrepanzen haben ihre Ursachen in der Geschichte. Hinzu kommt, daß es „Außereuropa“ als wirklichen Zusammenhang nie gegeben hat: Welche konkrete historische Erfahrung verbindet Mali, Mexiko und die Mongolei?

Dennoch muß im deutschen Falle eine Diskussion der Stellung der Geschichte Lateinamerikas, Afrikas und Asiens innerhalb der Geschichtswissenschaft sowie ein Ausblick auf künftige Möglichkeiten von der eingeführten Nomenklatur ausgehen. Wo also liegen die Gravitationsfelder der neuzeitlichen Außereuropäischen Geschichte in Deutschland?⁶²

Die wichtigste – und dabei paradoxe – Beobachtung dürfte sein, daß im kolonial wenig erfolgreichen Deutschland mehr als in den anderen Wissenschaftsnationen die „*europäische Expansion*“ als Schlüssel zur außereuropäischen Geschichte verstanden wird. Unter diesem breiten Dach hat vieles Platz: von Imperialismusdeutungen, die ihr Telos im europäischen Juli 1914 finden,⁶³ über Untersuchungen einzelner Kolonialregime⁶⁴ und der interkontinen-

60 Nach dem Kongreßprogramm: Abstracts of the 1994 Annual Meeting of the Association for Asian Studies. Ann Arbor, Mich. 1994, S. I–XX.

61 Nach UN-Angaben über das Jahr 1990. In: *Ingomar Hauchler* (Hrsg.): *Globale Trends 93/94*. Daten zur Weltentwicklung. Frankfurt a. M. 1993, S. 392–394.

62 Auf ausführliche Literaturhinweise wird im Folgenden weitgehend verzichtet. Einige Hinweise auf neueste Literatur mögen genügen.

63 So etwa *Gregor Schöllgen*: *Das Zeitalter des Imperialismus* (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 15). München 1986. Weniger teleologisch angelegt ist der vorzügliche Problemaufriß bei *Andrew Porter*: *European Imperialism, 1860–1914*. Basingstoke/London 1994.

64 Vorbildlich ist noch immer eine relativ frühe Studie: *Helmut Bley*: *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914*. Hamburg 1968.

talen Handelsverflechtungen im modernen Weltsystem bis zu Betrachtungen über die globale Ausstrahlung der europäischen Zivilisation.⁶⁵ Eine vierbändige Gesamtdarstellung der europäischen Expansion und eine kommentierte Dokumentation ihrer frühneuzeitlichen Phase liegen vor.⁶⁶ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit 1992 einen Schwerpunkt zu diesem Gebiet. Der weitere Ausbau der Expansionsforschung ist von größter Wichtigkeit. Er sollte in enger Verbindung mit der Osteuropäischen Geschichte auch die kontinentale Reichsbildung in Asien einschließen⁶⁷ sowie jene Regionen stärker berücksichtigen, die bisher allenfalls unter dem engen Gesichtspunkt der deutschen Kolonialgeschichte gesehen wurden, etwa den pazifischen Raum.

Expansionsgeschichte geht methodisch vom Vertrauten aus: von einem Verständnis europäischer Staatenbildung, Wirtschaftsdynamik und Mentalität, von Quellen in europäischen Sprachen. Sie riskiert dabei aber auch, beim Vertrauten stehenzubleiben und die Weltgeschichte der Neuzeit ausschließlich als eine der Entdeckung und Berührung „fremder“ Zivilisationen durch Europa aufzufassen. Selbst wer in Gesinnung und Urteil mit den Objekten und Opfern der europäischen Expansion sympathisiert, kann oft einem *perspektivischen* Eurozentrismus nicht entrinnen. Auch Erweiterungen der verwendeten Deutungsmodelle vermögen dem kaum abzuhelfen: Eine „peripherieorientierte“ Deutung des Imperialismus bleibt bei aller Berücksichtigung von Konflikten zwischen europäischen *men on the spot* und außereuropäischen Akteuren dennoch auf die Grundfrage nach den Ursachen der europäischen Expansion bezogen; der Lichtkegel ihres Interesses erfaßt Außereuropa nur in sporadischen Krisensituationen. Ebenfalls billigt die nach wie vor beliebte Suche nach indigenen „Reaktionen“ auf das Eindringen der Europäer diesen die letztgültige Handlungsinitiative zu. Schließlich verharret auch die anspruchsvollste neuere Theorie der europäischen Expansion, Immanuel Wallersteins Lehre vom „modernen Weltsystem“,⁶⁸ in einem europazentrischen Denkraum: Der europäische Kapitalismus mit seiner geohistorisch interpretierten Ordnungskraft bleibt das alles ergreifende Agens der neueren Weltentwicklung.

Die expansionsgeschichtliche Betrachtungsweise ist die wichtigste Brücke zwischen „allgemeiner“ und außereuropäischer Geschichte; sie ist unentbehrlich als die einzige Möglichkeit, den transkontinentalen Weltprozeß als Zusammenhang zu konzipieren, ihn nicht in eine bunte Vielfalt von Einzelgeschichten auseinanderfallen zu lassen. Keinesfalls ist sie aber, selbst in ihren am wenigsten bornierten Ausprägungen, identisch mit einer post-kolonialen Geschichtsschreibung, welche die besondere historische Erfahrung außereuropäischer Völker vor, während und nach der intensiven Berührung mit dem Westen respektiert. Expansionsgeschichte gehört zur Außereuropäischen Geschichte in einem *weiteren*, nicht unbedingt auch in einem *engeren* Sinne.

Ähnliches gilt für ein zweites Feld, das seit Anfang der achtziger Jahre im deutschsprachigen Raum vordringlich bearbeitet worden ist: die europäische *Perzeption* außereuropä-

65 Ein Schwerpunkt der deutschen Forschung ist dabei die Missionsgeschichte. Vgl. als Synthese *Horst Gründer: Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit.* Gütersloh 1992.

66 *Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion.* 4 Bde. Stuttgart usw. 1983–1990; *Eberhard Schmitt* (Hrsg.): *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*, 4 Bde. (von 7). München 1986–1988. Vgl. als internationale – z.T. schon überholte – Übersicht: *P. C. Emmer/H. L. Wesseling* (Hrsg.): *Reappraisals in Overseas History. Essays on Post-War Historiography about European Expansion (Comparative Studies in Overseas History, 2).* Leiden 1979.

67 Vgl. als Überblick *Andreas Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall.* München 1992.

68 Eine knappe Erläuterung der komplexen Materie findet sich bei *Dietmar Rothermund: Geschichte als Prozeß und Aussage. Eine Einführung in Theorien des historischen Wandels und der Geschichtsschreibung.* München 1994, S. 111–119.

scher Gesellschaften.⁶⁹ Anspruchsvolle Studien auf diesem Gebiet haben längst das Stadium hinter sich gelassen, wo man sich mit einer Inventarisierung von „Bildern“ über fremde Kulturen begnügte und Reiseberichte, die wichtigste Quellengattung für diesen Typ von Untersuchung, naiv als Widerspiegelungen von Gesehenem verstand. Auch wenn man nicht der entgegengesetzten, aus den USA importierten Mode folgt, jeglichen Objektbezug der frühneuzeitlichen Außereuropaberichte zu bestreiten und sie allein als Fiktionen, Projektionen und „Repräsentationen“ zu lesen,⁷⁰ sind die Analyseinstrumente von Rhetorik und Literaturwissenschaft⁷¹ ebenso erforderlich wie umfassende Kenntnisse des ideen- und literaturgeschichtlichen Hintergrundes, der realen Reise- und Expansionsgeschichte sowie der zeitgenössischen Ikonographie. Mit Außereuropäischer Geschichte haben solche Studien zunächst wenig zu tun. Sie erhellen *europäische* Sensibilitäten, Obsessionen und Strategien der Textproduktion. Neben der bisher bevorzugten Frühen Neuzeit sollte dabei die Epoche von Imperialismus und wissenschaftlichem Orientalismus ideologie- und mentalitätsgeschichtlich stärker beachtet werden.⁷²

Genuine Außereuropäische Geschichte der Neuzeit⁷³ beschäftigt sich propädeutisch mit der Geschichte europäischer Wahrnehmungen und wissenschaftlicher Erfassungsversuche anderer Kulturen, um den eigenen Standort zu historisieren und damit zu relativieren, außerdem nach Bedarf, um die eigene Quellenbasis kritisch zu sichern. Sie macht es sich zu einem wichtigen Anliegen, umgekehrt die Europa-Bilder der Nichteuropäer zu unter-

69 Wichtige neuere Arbeiten zur Zeit nach 1492 sind: *Wolfgang Reinhard* (Hrsg.): *Humanismus und neue Welt*. Weinheim 1987; *Urs Bitterli/Eberhard Schmitt* (Hrsg.): *Die Kenntnis beider Indien im frühneuzeitlichen Europa*. München 1990; *Frauke Gewecke*: *Wie die neue Welt in die alte kam*. Stuttgart 1986; *Marília dos Santos Lopes*: *Afrika. Eine neue Welt in deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 53). Stuttgart 1992; *Peter Martin*: „Schwarze Teufel, edle Mohren“. *Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen*. Hamburg 1993; *Walter Demel*: *Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europäischer Reiseberichte*. München 1992; *Gita Dharampal-Frick*: *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation* (Frühe Neuzeit, 18). Tübingen 1994; *Michael Harbsmeier*: *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit* (Historische Studien, 12). Frankfurt a. M./New York 1994; *Hinrich Fink-Eitel*: *Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*. Hamburg 1994, S. 95–199. Zu methodischen Fragen vgl. *Jürgen Osterhammel*: *Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert*. In: *Hans-Joachim König/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt* (Hrsg.): *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung* (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 7). Berlin 1989, S. 9–42.

70 So etwa *Stephen Greenblatt*: *Marvellous Possessions. The Wonder of the New World*. Oxford 1991.

71 Methodisch anregend ist vor allem die germanistische Monographie von *Wolfgang Neuber*: *Fremde Welten im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*. Berlin 1991.

72 Kaum Nachfolger gefunden hat die Pionierstudie von *Heinz Gollwitzer*: *Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken*. Göttingen 1962.

73 Deutschsprachige monographische Beispiele für diese Richtung sind u.a.: *Dietmar Rothmund*: *Die politische Willensbildung in Indien 1900–1960*. Wiesbaden 1965; *Jürgen Domes*: *Vertagte Revolution. Die Politik der Kuomintang in China 1923–1937*. Berlin 1969; *Albert Würz*: *Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsträume und Wirtschaftsreformen in Kamerun vor 1914* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 10). Zürich/Freiburg i.Br. 1972; *Hans-Joachim König*: *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750–1856* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 37). Stuttgart 1988. Vgl. auch die oben in Anm. 8 genannten Titel.

suchen.⁷⁴ Sie betrachtet die Geschichte der jeweiligen Region „von innen“ heraus,⁷⁵ tut also das, was für die Geschichtsschreibung über europäische Länder selbstverständlich ist; sie ist daher „normale“ Historiographie und bedarf keiner geschichtstheoretischen Sonderbegründung. Im Unterschied zur nationalmythologischen Geschichtsschreibung der Emanzipationsperiode minimiert eine undogmatische Außereuropäische Geschichte nicht a priori die Auswirkungen von Imperialismus und Kolonialismus. Anders als konventionelle Expansionsgeschichte nimmt sie aber auch nicht einen externen methodischen Blickpunkt (der normative muß damit nicht identisch sein) ein: den der „Metropole“ im „Weltsystem“, den kolonialer Obrigkeiten oder den von „Missionaren im Ruderboot“.⁷⁶ Vielmehr geht sie von der Annahme jeweils komplexer Gemengelagen einheimischer und exogener Kräfte aus: Außer einigen „verborgenen Winkeln“ der Welt⁷⁷ ist in der Neuzeit fast keine außereuropäische Gesellschaft von der europäischen Expansion unberührt geblieben; unter den größeren Zivilisationen sind aber dadurch auch nur wenige vollkommen zerstört oder zur Unkenntlichkeit deformiert worden. Die Resistenz gegenüber dem Westen ist deshalb eine Variable in der neuzeitlichen außereuropäischen Welt, und seine Einwirkung auf indigene Verhältnisse muß jeweils zeitlich, geographisch (z. B. Küste versus Hinterland) und sektoral (Demographie, Wirtschaft, Herrschaftsverhältnisse, soziale Schichtung, ethnische Gliederung, Sprache, Akkulturation im Alltagsleben, usw.) differenziert betrachtet werden. Dabei sind auch solche Neubildungen zu berücksichtigen wie die durch Verdrängung der Einheimischen ermöglichten weißen Siedlergesellschaften in Nordamerika und Australien/Neuseeland, die Mestizengesellschaften Lateinamerikas, die multiethnischen „plural societies“ im kolonialen Südostasien oder die kosmopolitischen Brückenköpfe der Entrepôts und „Vertragshäfen“ an den Küsten Asiens.⁷⁸

Genuine Außereuropäische Geschichte arbeitet mit der größtmöglichen Vielfalt von Quellenmaterial in den von der Sache geforderten Sprachen. Sie kooperiert eng mit den von Fall zu Fall zuständigen regional spezialisierten philologisch-literarischen Kulturwissenschaften (Sinologie, Japanologie, Indologie, Islamwissenschaften usw.) und macht sich deren Hilfsmittel und Ergebnisse zunutze. Sie unterscheidet sich von ihnen nicht im Grundsatz, sondern in der Akzentuierung der Deutungsinteressen: Sprachkompetenz benutzt sie, wie in der binneneuropäischen Geschichte üblich, als Mittel zum Zweck historischer Untersuchung, ohne Geschichte eingeschränkt als Textwissenschaft und Geistesgeschichte zu verstehen. Ihr geht es um die Erforschung und Interpretation außereuropäischer Geschichte

74 Vgl. etwa: *Tilman Nagel* (Hrsg.): *Asien blickt auf Europa. Begegnungen und Irritationen*. Stuttgart 1990; *Rotraud Wielandt*: *Das Bild der Europäer in der modernen arabischen Erzähl- und Theaterliteratur*. Beirut 1980.

75 Dies war das erklärte Ziel derjenigen Intellektuellen in der Dritten Welt, die die Geschichte „entkolonialisieren“ wollten, z. B. *Mohamed Chérif Sahli*: *Décoloniser l'histoire*. Paris 1965. Methodisch geht eine asien- bzw. afrikazentrische Sicht aber schon auf „Klassiker“ wie Moreland und J. C. van Leur zurück (s. o.); in der kreolischen Geschichtsschreibung Lateinamerikas findet sie sich in Ansätzen schon im 18. Jahrhundert.

76 *Hans Medick*: „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 10, 1984, S. 295–319. Um die Metapher wörtlich zu nehmen: Nicht alle Missionare saßen im „Ruderboot“, also in entfremdeter Distanz zur einheimischen Umwelt. Auf vielen Gebieten waren unter ihnen die genauesten Beobachter und gründlichsten Erforscher außereuropäischer Völker und Kulturen.

77 Vgl. *Jan Vansina*: *Towards a History of Lost Corners in the World*. In: *Economic History Review* 35, 1982, S. 165–178.

78 Zur Variantenvielfalt kolonialer Gesellschaften vgl. *Jürgen Osterhammel*: *Kolonialismus*. München 1994, Kap. 7.

in den Fragehorizonten und mit den Denkmitteln und Methoden der allgemeinen Fachhistorie. Die Geschichte der „Anderen“ verlangt keine „andere“ Geschichtswissenschaft. „Der Versuch, die Geschichte Afrikas zu rekonstruieren,“ so hat Adam Jones zu Recht betont, „muß mit den gleichen Maßstäben wie jede andere Art von Geschichtsforschung betrieben werden.“⁷⁹ Erst recht gilt dies für Asien, den Kontinent der alten Hochkulturen.

Noch stärker als die Europa-Geschichtsschreibung bezieht die Außereuropäische Geschichte Anregungen aus der Nachbardisziplin der Ethnologie. Schon deshalb allerdings, weil sie sich nicht typischerweise, wie die Ethnologie, mit „small-scale societies“ beschäftigt,⁸⁰ gibt es nur wenige thematische Überschneidungen. Auch hat sie es nur in seltenen Fällen – und in Asien so gut wie nie – mit schriftlosen Kulturen zu tun. Deshalb ist die Gleichsetzung von Außereuropäischer Geschichte mit „Ethnohistorie“, wie man sie zuweilen antrifft, ein Mißverständnis. Dennoch müssen die Ergebnisse solcher Ethnohistorie⁸¹ aufmerksam zur Kenntnis genommen werden. Die Sozialanthropologie kann der Außereuropäischen Geschichte bei der Untersuchung bestimmter Vergesellschaftungsformen (verschiedenartiger Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse, Sklaverei, usw.) helfen. Die Kulturanthropologie lenkt ihre Aufmerksamkeit auf die jeweils besonderen Sinngebungen und Symbolwelten in der studierten Kultur; sie schärft ihr Verständnis für Mentalitäten, Alltagspraktiken, Ausprägungen von „politischer Kultur“ und bewahrt sie davor, Begriffe und Modelle gleichsam mechanisch und ohne Gespür für unterschiedliche kulturelle Kontexte von Europa auf außereuropäische Verhältnisse zu übertragen. Umgekehrt darf es nicht zu einer übertriebenen „Kulturalisierung“ der politik-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Arbeitsweisen kommen, die das Handwerk der Außereuropäischen Geschichte ausmachen: Nicht alles Ferne ist „fremd“, und nicht alles Fremde läßt sich aus lokal besonderen Mentalitäten und spezifischen kulturellen Essenzen erklären. Dies ist nach der weitgehend berechtigten Kritik an „Essentialismus“ und „Wesensschau“ des traditionellen „Orientalismus“ um so nachdrücklicher festzuhalten.

Wenn Außereuropäische Geschichte einen Mittelkurs steuert zwischen einer völligen Unterordnung ihrer Gegenstände unter gleichförmige universalistische Konzepte und einer übertriebenen Betonung des Exotischen, Kulturspezifischen und gegenüber europäischen Erfahrungen Inkommensurablen, dann eröffnet sie sich die Möglichkeit der Beteiligung am interkulturellen Dialog der Historiker und an dessen methodisch strenger Form: dem Vergleich.⁸² Nicht alle Themen eignen sich dafür. Zu einigen aber vermag die Außereuropäische Geschichte vielleicht besonders wichtige Beiträge zu leisten. Tendenzen innerhalb der internationalen Forschung weisen in diese Richtung:

Erstens ist nach einer langen Periode, während der sowohl Modernisierungs- wie Dependenztheorie das Interesse auf wirtschaftliche Entwicklung und ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen einschränkten, der *Staat* wiederentdeckt worden. „Bringing the state back

79 Adam Jones: Zur Quellenproblematik der Geschichte Westafrikas 1450–1900 (Studien zur Kulturkunde, 99). Stuttgart 1990, S. 17.

80 Für die Ethnologie: Karl-Heinz Kohl: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München 1993, S. 29.

81 Ein neues beeindruckendes Beispiel ist Inga Clendinnen: The Aztecs. Cambridge 1991. Eine faszinierende Kombination mündlicher und schriftlicher Quellen findet sich in den Büchern von Richard Price über Surinam: Richard Price: First-Time. The Historical Vision of an Afro-American People. Baltimore 1983; ders.: Alabi's World. Baltimore 1990.

82 Vgl. zu den Chancen und Schwierigkeiten: Jürgen Osterhammel: Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft. In: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hrsg.): Der internationale Vergleich. Frankfurt a. M./New York 1995.

in“ hieß eine vielbeachtete Aufforderung Mitte der achtziger Jahre,⁸³ die auch unter Außereuropahistorikern beträchtliche Resonanz fand. Sie implizierte keine Rückkehr zu einer engen und antiquierten politischen Geschichtsschreibung. Es ging nicht so sehr darum, in der Art alter Chroniken oder auch der Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts die Haupt- und Staatsaktionen von Kaisern und Mogulen, Häuptlingen und Generälen nachzuerzählen, als zu fragen, was überhaupt in spezifischen Situationen unter „dem Staat“ zu verstehen sei: wie er organisiert war, welche sozialen Kräfte ihn trugen, in welchen Funktionen er mit welchen Resultaten tätig wurde usw. Hinter dieser „etatistischen Wende“ stand ein komplexes Gemenge gegenwartsbezogener Einsichten und Interessen. Nicht der unwichtigste Grund war das Ende der dependenztheoretischen Hoffnungen auf eine revolutionäre Selbstbefreiung der Dritten Welt oder zumindest auf die Erkämpfung einer für sie günstigeren Weltwirtschaftsordnung und nahezu gleichzeitig die Desillusionierung von Modernisierungstheoretikern mit Willen und Fähigkeit postkolonialer politischer Eliten, die Modernisierungsangebote des Westens in aufgeklärter Weise in einheimische Wachstumsimpulse umzusetzen. Bei der Frage „What went wrong?“ kamen zunehmend korrupte und selbstsüchtige „Staatsklassen“ in den Blick. Einige Autoren sind so weit gegangen, nicht die Funktionsmängel inkompletter Wirtschaftsstrukturen als das schlimmste Erbe des Kolonialismus anzusehen, sondern die Übertragung des westlichen nationalen Anstaltsstaates.⁸⁴

Die (Wieder-) Entdeckung des außereuropäischen Staates hat zu zahlreichen faszinierenden Analysen geführt: Clifford Geertz' kulturalanthropologischem Porträt des Staates auf Bali als theatralischer Dauerinszenierung,⁸⁵ David Arnolds Untersuchung kolonialer Polizeigewalt in Indien,⁸⁶ Prasenjit Duaras unter Chinahistorikern vieldiskutierter These, nicht der Zusammenbruch der staatlichen Autorität, sondern im Gegenteil neue Versuche, den Staat zu stärken, hätten die revolutionäre Situation auf dem Lande herbeigeführt, die in China den Sieg der Kommunisten ermöglichte.⁸⁷ Vor allem im lateinamerikanischen Bereich, wo die prosopographische Analyse kolonialer Bürokratien und städtischer Eliten mit großer methodischer Verfeinerung betrieben wird,⁸⁸ ließen sich leicht weitere Beispiele finden. Der Staat nicht bloß in seiner organisatorischen Anatomie, sondern in seinem dynamischen Zusammenspiel mit gesellschaftlichen Kräften ist zu einem thematischen Sammelpunkt der Außereuropäischen Geschichte geworden. Dies trifft inzwischen auch auf die Frühe Neuzeit zu: Die politischen Systeme des Ancien Régime sind, wie man zu erkennen beginnt, in Europa und Asien nicht unüberbrückbar verschieden gewesen. Sie besaßen alle (1) eine agrarische Basis, (2) eine dynastische Spitze, eine zentrale Bürokratie, die in spannungsreichen Beziehungen zu halbautonomen lokalen Elitegruppen stand, (3) eine gebildete

83 Peter B. Evans/Dietrich Rueschemeyer/Theda Skocpol (Hrsg.): *Bringing the State Back In*. Cambridge 1985. Evans ist übrigens Brasilienexperte, Skocpol hat sich u. a. mit China beschäftigt.

84 So etwa Basil Davidson: *The Black Man's Burden. Africa and the Curse of the Nation-State*. London 1992. Vgl. für Afrika bes. die zeithistorische Analyse bei Jean-François Bayart: *L'Etat en Afrique. La politique du ventre*. Paris 1989.

85 Clifford Geertz: *Negara. The Theater State in Nineteenth-Century Bali*. Princeton, N.J. 1980.

86 David Arnold: *Police Power and Colonial Rule. Madras 1859–1947*. Delhi 1986.

87 Prasenjit Duara: *Culture, Power, and the State. Rural North China, 1900–1942*. Stanford, Cal. 1988.

88 Vgl. etwa Mark A. Burkholder/Dewitt S. Chandler: *From Impotence to Authority. The Spanish Crown and the American Audiencias, 1687–1808*. Columbia, Mo. 1977; Jochen Meißner: *Eine Elite im Umbruch. Der Stadtrat von Mexiko zwischen kolonialer Ordnung und unabhängigem Staat (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 57)*. Stuttgart 1993.

Oberschicht von Gelehrten und/oder Geistlichen, die mit der militärisch-administrativen Machtelite nur teilweise identisch war, (4) ein lebendiges städtisches Leben, schließlich (5) funktionierende innere Märkte, die für die Verteilung von Gütern und Ressourcen nach dem Maßstab ausgehandelter Preise sorgten.⁸⁹ Europäische Monarchien und orientalische „Despotien“ – so das bekannte Gegensatzpaar im europäischen politischen Denken des 18. und 19. Jahrhunderts – lassen sich zum Beispiel durchaus mit Hilfe des übergreifenden Konzepts der „höfischen Gesellschaft“ vergleichend analysieren.⁹⁰

Zweitens hat die *Umweltgeschichte* in außereuropäischen Regionen einige ihrer frühesten Anregungen gefunden. Nirgendwo in der Weltgeschichte der Frühen Neuzeit ist es zu radikaleren Veränderungen eines biologischen Lebensraumes gekommen als auf den karibischen Inseln und dem mittelamerikanischen Festland nach der Entdeckung und Eroberung durch die Spanier: teils durch bewußte Eingriffe der Invasoren, teils infolge von Störungen natürlicher Gleichgewichte durch den Import von Parasiten und neuen Arten.⁹¹ An anderen Stellen der kolonialen Welt führte eine dem Anspruch nach rational entworfene europäische Politik der Steuermaximierung, Herrschaftssicherung und Reform zu ökologischen Katastrophen, die ihr selber dann die Grundlagen entzogen. Es läßt sich an einigen Fällen zeigen, wie die von den Dependenztheoretikern diagnostizierte „Entwicklung der Unterentwicklung“ nicht unmittelbar durch ökonomische Mechanismen wirksam wurde, sondern zum Teil indirekt über die umweltzerstörenden Folgen von Eingriffen in Wirtschaftsweisen und Besitzverhältnisse auf dem Lande.⁹² Andererseits waren manche Kolonien Experimentierfelder frühen Naturschutzes.⁹³ Neuere Untersuchungen haben auch zeigen können, welche Rolle ökologische Verschlechterungen bei der Entstehung von Aufstandsbewegungen, etwa den chinesischen „Boxern“ der Jahrhundertwende, gespielt haben.⁹⁴ Schließlich: Die berühmte öko-historische These Karl August Wittfogels, die „orientalische Despotie“ lasse sich aus den Erfordernissen der Organisation gigantischer kollektiver Wasserbauarbeiten erklären, ist zwar nicht länger haltbar, doch hat man zu zeigen vermocht, welche Bedeutung

89 Jack A. Goldstone: *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*. Berkely/Los Angeles/London 1991, S. 7.

90 Vgl. Paul Luft: *Gottesstaat und höfische Gesellschaft. Iran im Zeitalter der Safawiden (16.–17. Jahrhundert)*. In: Osterhammel (Hrsg.): *Asien in der Neuzeit* (Anm. 11), S. 26–46.

91 Vgl. Alfred W. Crosby: *The Columbian Exchange. Biological and Cultural Consequences of 1492*. Westport, Ct. 1972; ders.: *Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900–1900*. Frankfurt a. M./New York 1991, S. 145 ff., sowie mehrere Beiträge und eine einführende Bibliographie in Donald Worster (Hrsg.): *The Ends of the Earth. Perspectives on Modern Environmental History*. Cambridge 1988. Ein beispielhaftes regionales Kompendium ist David Watts: *The West Indies. Patterns of Development, Culture and Environmental Change since 1492* (Cambridge Studies in Historical Geography, 8). Cambridge 1987.

92 Vgl. z.B. Michael Mann: *Britische Herrschaft auf indischem Boden. Landwirtschaftliche Transformation und ökologische Destruktion des „Central Doab“ 1801–1854* (Beiträge zur Südasienforschung, 148). Stuttgart 1992.

93 Vgl. John M. MacKenzie (Hrsg.): *Imperialism and the Natural World*. Manchester 1990; Peter Boomgard: *Protection de la nature en Indonésie pendant la fin de la période coloniale (1889–1949)*. In: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 80, 1993, S. 307–344; Richard Grove: *Conserving Eden. The (European) East India Companies and their Environmental Policies on St. Helena, Mauritius, and in Western India, 1660 to 1854*. In: *Comparative Studies in Society and History* 35, 1993, S. 318–351.

94 Vgl. Joseph W. Esberick: *The Origins of the Boxer Uprising*. Berkeley/Los Angeles/London 1987, Kap. 1 und 7.

das „Management“ von Wasser für Agrargesellschaften und ihre Stabilität besaß und weiterhin besitzt.⁹⁵

Drittens hat seit den Anfängen einer überseeischen Sozialgeschichtsschreibung der Aspekt des *Ethnischen*, der sich in den neunziger Jahren der Gegenwartsanalyse aufdrängt, eine größere Rolle gespielt als bei der innereuropäischen Forschung. Bereits viele soziale Situationen in vorkolonialer Zeit, vollends dann die unterschiedlichen Kolonialgesellschaften bedürfen einer zweidimensionalen Analyse im Koordinatensystem von *class* and *race*: Die Positionen der Menschen in der Gesellschaft und ihre individuellen Lebenschancen bestimmten sich nicht nur nach Schichtzugehörigkeit, sondern auch nach Hautfarbe bzw. ethnischer Zugehörigkeit. Zwischen beiden Kriterien bestehen besonders in hierarchisch geordneten Gesellschaften mit einem starken Mestizenanteil überaus komplizierte Beziehungen.⁹⁶ Als dritte Dimension tritt *gender* hinzu, das Geschlecht. Überseeische Frauen- und Geschlechtergeschichte ist erst spät beachtet worden, hat aber mittlerweile zahlreiche Untersuchungen hervorgebracht, vor allem zu Lateinamerika, Indien und Afrika.⁹⁷ Fügt man schließlich noch als vierte, immer wieder bedeutsam werdende Dimension die *Religion* hinzu, so ergibt sich, daß die Sozialgeschichte Außereuropas nicht minder anspruchsvolle Herausforderungen stellt als die konzeptionelle Erfassung und empirische Untersuchung der nur vermeintlich stets „komplexeren“ Gesellschaften Europas.

Staat, Umwelt, ethnisch akzentuierte Sozial- und Geschlechtergeschichte: die Liste möglicher Themen ist damit nicht erschöpft. Zu denken wäre an den klassischen, noch keineswegs hinreichend erforschten und manche komparativen Möglichkeiten bereithaltenden Bereich der sozialen und anti-kolonialen Protestbewegungen,⁹⁸ an vergleichende Rechtsgeschichte,⁹⁹ an die verschiedenen Formen kollektiver Identitätsbildung im Modernisie-

95 Vgl. die klassische Studie von *Clifford Geertz*: *Agricultural Involution. The Process of Ecological Change in Indonesia*. Berkeley/Los Angeles/London 1963, sowie *Peter C. Perdue*: *Exhausting the Earth. State and Peasant in Hunan, 1500–1850* (Harvard East Asian Monographs, 130). Cambridge, Mass./London 1987, Kap. 6–7; *Pierre-Etienne Will*: *On State Management of Water Conservancy in Late Imperial China*. In: *Papers on Far Eastern History* 36, 1987, S. 71–91.

96 Eine Übersicht über den Stand der wissenschaftlichen Debatte zu Lateinamerika geben *Meißner*: *Elite im Umbruch* (Anm. 88), S. 27–35, sowie *John E. Kicza*: *The Social and Ethnic Historiography of Colonial Latin America. The Last Twenty Years*. In: *William and Mary Quarterly* 45, 1988, S. 453–488, hier 468ff. Instrukтив zu Asien sind z.B. *Jean Gelman Taylor*: *The Social World of Batavia. European and Eurasien in Dutch Asia*. Madison, Wisc. 1983, sowie die zahlreichen, seit den 1930er Jahren publizierten Studien von Charles R. Boxer über Portugiesisch-Asien. Eine musterhafte Untersuchung für die Karibik ist *David Lowenthal*: *West Indian Societies*. New York 1972.

97 Vgl. etwa *Adam Jones* (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte außerhalb Europas. Probleme der Forschung*. Pfaffenweiler 1990.

98 Methodisch anregend bleiben (für Asien) insbesondere *Sartono Kartodirdjo*: *Protest Movements in Rural Java*. Singapore 1973; *Michael Adas*: *Prophets of Rebellion. Millenarian Protest Movements against the European Colonial Order*. Cambridge 1979; *Ranajit Guha*: *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*. Delhi 1983. Die führende Zeitschrift „*Journal of Peasant Studies*“ ist universal und vergleichend angelegt. Weltweit gestreut sind z.B. auch die Beiträge in: *János M. Bak/Gerhard Benecke* (Hrsg.): *Religion and Rural Revolt*. Manchester 1984. Ein origineller Neuanatz eines Südostasienshistorikers ist *James C. Scott*: *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven/London 1985; ders.: *Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts*. New Haven/London 1990.

99 Z.B. *W.J. Mommsen/J.A. de Moor* (Hrsg.): *European Expansion and Law. The Encounter of European and Indigenous Law in 19th- und 20th-Century Africa and Asia*. Oxford/New York 1992.

rungsprozeß,¹⁰⁰ an Ausprägungen von Öffentlichkeit in außereuropäischen Gesellschaften.¹⁰¹ Bei Themen wie diesen kann die Außereuropäische Geschichte beweisen, daß sie der vorsichtigen Anlehnung an die Expansionsgeschichte nicht unbedingt bedarf und den Vorwurf thematischer und methodischer Exotik nicht zu fürchten braucht. Sie hat freilich Teil an den allgemeinen Orientierungsunsicherheiten der Geschichtswissenschaft „jenseits des Historismus“ und inzwischen auch jenseits eines übertriebenen Vertrauens in die Möglichkeiten der „systematischen“ Sozialwissenschaften. Ihrer ganz außerordentlichen theoretischen, methodischen und arbeitspraktischen Schwierigkeiten muß sie sich stets bewußt bleiben.

100 Vgl. die Themenskizze bei *Dietmar Rothermund*: Der Traditionalismus als Forschungsgegenstand für Historiker und Orientalisten. In: *Saeculum* 40, 1989, S. 142–148.

101 Methodisch anregend ist das ethnohistorisch vorgehende Buch von *Douglas E. Haynes*: *Rhetoric and Ritual in Colonial India. The Shaping of a Public Culture in Surat City, 1852–1928*. Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991. Zeitlich parallele Untersuchungen über das Entstehen einer politischen Öffentlichkeit werden neuerdings in großem Umfang zu China angestellt. Zwischenergebnisse resümiert *Williams T. Rowe*: *The Public Sphere in Modern China*. In: *Modern China* 16, 1990, S. 309–329.